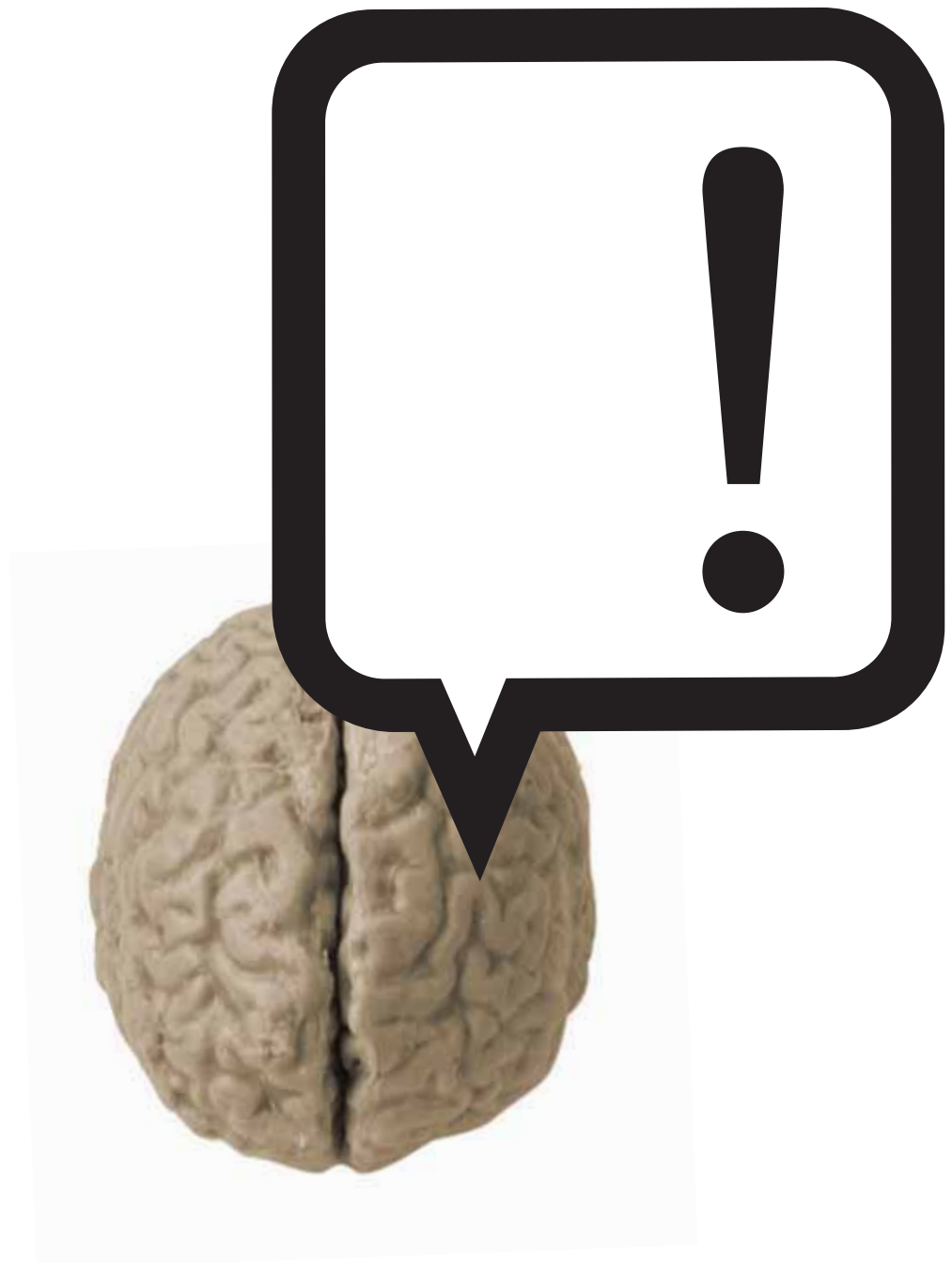


[*laʊt* | *schrift*]

Studierendenzeitung der Universität Regensburg



Ausgabe #2

Was ist Wissen?

L'OSTERIA

PIZZA & PASTA

WWW.LOSTERIA.INFO



WATMARKT 1 · 93047 REGENSBURG · TEL. 0941-599 91 81 · FAX 599 91 92
GEÖFFNET TÄGLICH 11.00 BIS 24.00 UHR · SONN- U. FEIERTAGS AB 12.00 UHR

EDITORIAL

Liebe Studentinnen und Studenten,
liebe Leserinnen und Leser,

aus dem vermeintlichen Chaos studentischer Selbstorganisation erhebt sich ein zweites Mal die [Laut]schrift].

Das Sommersemester verspricht heiß zu werden. Der Klimawandel lässt grüßen. Aber auch andere Ereignisse sorgen dafür, dass uns nicht langweilig wird. Die Hochschulwahlen stehen vor der Tür. Der G8-Gipfel wird wieder einmal in Deutschland tagen. Man feiert den 50. Geburtstag der EU. Und Studiengebühren haben ihren Siegeszug in die deutsche Hochschullandschaft gehalten.

Zu den Hochschulwahlen erwartet Euch eine Sonderausgabe der Lautschrift Anfang Juni, in der wir diese von knapp 90% der Studierenden verschmähte Art der universitären Mitwirkung beleuchten. So werden wir Fragen an die fünf Listen und zwölf Fachschaften stellen, die zur Wahl antreten. Außerdem werden wir einen Überblick geben über die Gremien, die gewählt werden, und die hochschulpolitischen Strukturen ganz allgemein. Hört sich langweilig an? Muss es nicht sein. Es passiert viel in dieser Zeit. Die neue Grundordnung wurde erst kürzlich durch den Erweiterten Senat verabschiedet. Große Firmen wie Siemens erhalten durch das neue bayerische Hochschulgesetz einen noch größeren Einfluss auf unsere Uni. Welche Folgen das haben wird, dürfte sich in den nächsten Semestern zeigen.

Und nicht zu vergessen, endlich kommen die ersehnten Studiengebühren! Wir werden all die großartigen Neuerungen und Veränderungen miterleben, die nun allein durch unser Geld möglich werden. Ist das nicht wunderschön? Unsere Landesregierung wird entlastet und hat wieder mehr Atem, will sagen Finanzkraft, für andere viel wichtigere Dinge. Und wir dürfen uns glücklich schätzen, eine andernfalls utopische Elite-Ausbildung zu erhalten. Wen stört es schon, dass ein paar ewige Nörgler und Schwerenöter nun bis über beide Ohren verschuldet ins Berufsleben starten? Recht auf freie Bildung? Wo gibt's denn so was? Und wer deswegen ganz auf ein Studium verzichten muss? Der hat es eben gar nicht wirklich gewollt. So sehen es wohl die Herrscher unseres ach so freien Freistaates.

Doch wenden wir uns lieber einem Thema zu, von wir zumindest fest überzeugt sind, Ahnung zu haben. Schließlich studieren wir. Schließlich sind wir die geistige Elite unseres Landes. Es handelt sich um Wissen. Aber was ist das eigentlich? Ist es nur akkumu-

lierte Information? Also die Summe von Sinneswahrnehmungen und ihrer Zusammenhänge? Wahrscheinlich nicht. Aber was fehlt?

Über lange Zeit hinweg dachte man in der Philosophie, Wissen sei gerechtfertigter wahrer Glaube. Bis Edmund Gettier kam und im Jahre 1963 diese altherwürdige Definition in einem dreiseitigen Aufsatz auseinander nahm.

Daraus geht hervor, dass diese Begriffbestimmung falsch oder zumindest unvollständig ist. Glaube und Wahrheit scheinen halbwegs evident zu sein. Aber wie verhält es sich mit der Rechtfertigung? Wann kann ich gerechtfertigt von etwas überzeugt sein? Wann besitze ich eine gerechtfertigte Meinung zu einem bestimmten Sachverhalt?

Nun nähern wir uns schon ganz dramatisch einem alten Erkenntnisproblem, das für diese kleine Editorial ein bisschen zu ausgemacht ist, als dass ich an dieser Stelle fortfahren möchte. Und ich spreche dabei nicht von irgendwelchen solipsistischen Einzelgängerphilosophien. Selbst wenn wir ganz pragmatisch davon ausgehen, dass die Welt halbwegs so ist, wie sie sich uns darstellt, und dass die meisten naturwissenschaftlichen Theorien, die Welt halbwegs so beschreiben, wie sie in Wirklichkeit ist, bleibt das Problem bestehen. Zu viele Theorien wurden schon verworfen, zu viele Meinungen revidiert.

Gerne würden wir in den nächsten Ausgaben der Lautschrift ein paar Leserbriefe veröffentlichen. Vielleicht haben sich ja unsere Autoren bei dem ein oder anderen Artikel geirrt?

Deshalb lasst Eure kritische Stimme sprechen. Schreibt uns zu bestimmten Artikeln, was ihr besser wisst oder anders seht.

Und auch diesmal wieder der Aufruf, sich zu beteiligen, uns Eure Meinung zu schreiben. Zur Lautschrift, zur Uni oder was Euch sonst beschäftigt.

Wir leben von der Meinungs- und Ideenvielfalt an unserer Uni.

Herzliche Grüße und viel Spass beim Lesen!

DAVID LANIUS
Redaktionsleitung

Kontakt:
kontakt@lautschrift-zeitung.de
leserbrief@lautschrift-zeitung.de
www.lautschrift-zeitung.de

INHALT

EDITORIAL

03 - Editorial

FRESSEERKLÄRUNG

06 - Auf Wissen ist geschissen

LEITTHEMA

08 - Das Wissen des Kollektivs - *Über die online-Enzyklopädie Wikipedia*

10 - »Sind Wissensträger auch die richtigen Entscheidungsträger?«
- *Der Begriff der Wissensgesellschaft aus Sicht eines Soziologen*

12 - »Wissen ist Nacht« - *Eine etwas andere Uni*

14 - Nutzloses Wissen - *Ist Wissen Macht?*

16 - Wissen und Nichtwissen in der Physik

VERDREHTES

20 - Kartell der Nationen (Part 2) - *Eine falsche Entwicklung*

22 - Die Kunst und mein Stuhl

26 - Drogen - *diesmal: Cannabis!*

28 - Mint - *Eine CD-Rezension*

29 - G8 Gute Nacht Camp - *Aufgeweckte fahren nach Bützow*

30 - Capoeira - *Geschichte eines Tanzkampfes*

32 - Verschuldung und Zins als Ursache für gesellschaftlichen
Verfall und Krieg

UNI

36 - Halbzeit - *Überblick über die Arbeit der Studierendenvertretung*

39 - Muslimische Gebetsgruppe knapp der Verbannung entkommen

40 - Mangelnde Demokratie an der Uni und der Boykott als Ausweg

42 - Wozu das Theater?

- *Ein Interview mit Mitgliedern des Germanistentheaters*

45 - Das Goldene Flies

- *Eine Rezension über ein Stück des Germanistentheaters*

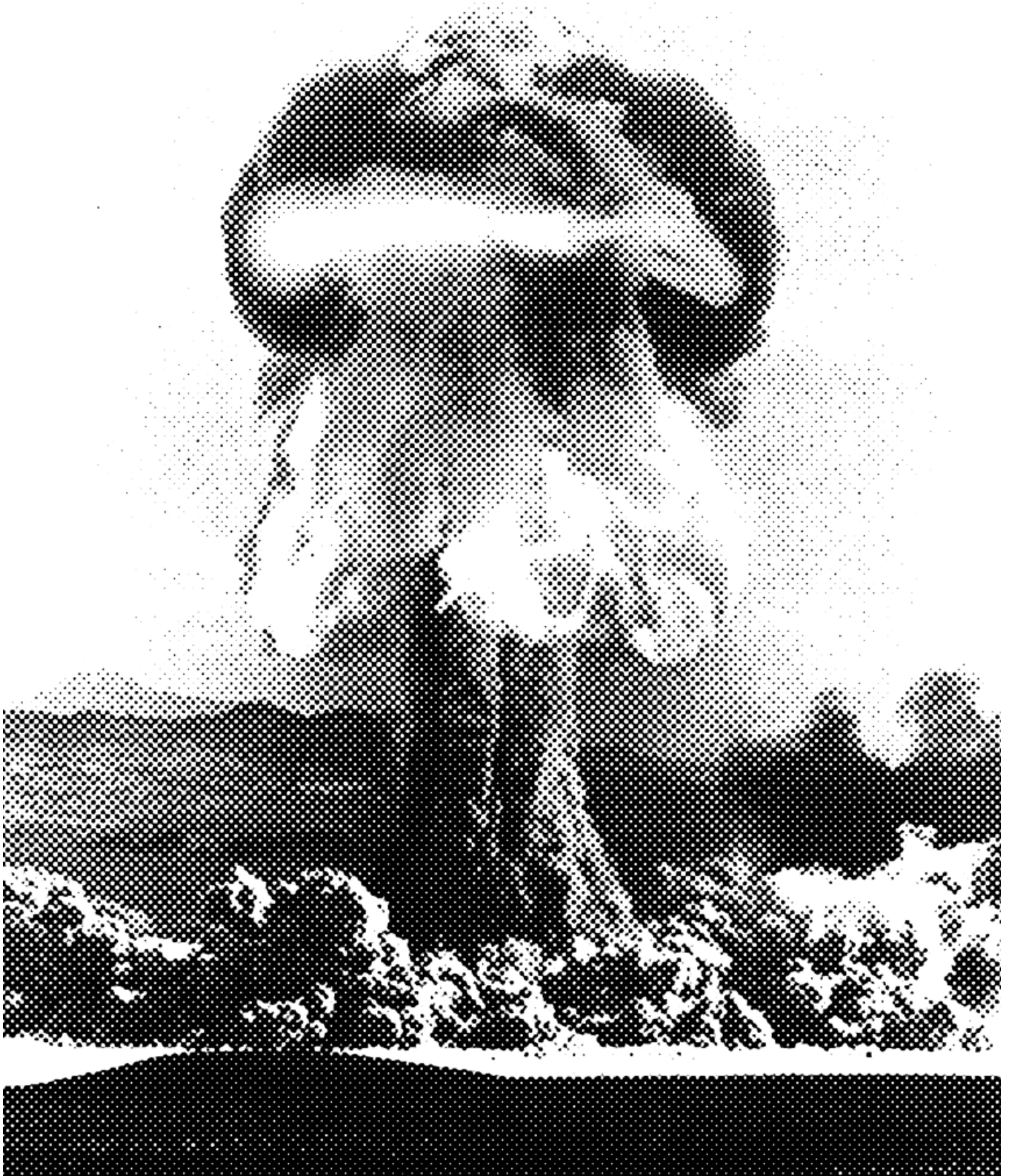
46 - Uni Regensburg bekommt neue Grundordnung

- *Was ändert sich für die Studenten?*

47 - Europaeum - *Studierende der Uni Regensburg feiern Europas 50.*

STREITGESPRÄCH

48 - StudiVZ - *Freunde der Kommunikation - oder miese Abzocker?*



fresse!



von Lukas Grasskamp

AUF WISSEN IST GESCHISSEN

Die Fresseerklärung

WISSEN«, sagt man, »ist Macht.«
»Wissen«, sagt man, »ist Wahrheit, ist Bildung, ist jederzeit von Vorteil!« »Wissen«, sag' ich, und denke nach, »woher wollt ihr das?« Gefährlich finde ich das, wenn Leute mit so großen Worten um sich schmeißen, und werde im folgenden darangehen, diesen pompösen, allgemein überschätzten Begriff nach allen Regeln der Kunst: auseinanderzunehmen.

Ich will beginnen, wie es sich eben gehört, mit der Einleitung: Wissen also soll Macht sein? Vulgo (verallgemeinert): die Fähigkeit, Verhalten und Denken anderer zu bestimmen? Das heißt: Du weißt, wie dreckig und ungesund Rauchen und FastFood für dich sind. Du weißt, dass täglich ca. hunderttausend Menschen in den Entwicklungsländern Hungers sterben. Du weißt: Mit dem Auto zur Uni: Scheiße fürs Klima, und einen Parkplatz wirst du sowieso nicht finden. Du weißt: Dem Klima geht es sowieso nicht gut, in wenigen Jahrzehnten, wenn du gerade deine Rente genießen willst, könnte hier in Regensburg Steppe sein, oder viel, viel Wasser. Du verstehst mich: Du weißt verdammt gut, was du dagegen tun könntest, wie du die Welt *wirklich* ein bisschen besser machen könntest, wir alle wissen verdammt genau, was wir tun müssten, um aktuelle und kommende Katastrophen, ob große oder kleine, zu verhindern, auszumerzen, von vornherein zu vernichten. Na, sieh' dich um, denk' nach, frag' dich: *Hilft es was?*

Und du wirst sehen: Davon, dass wir uns selber zusammenreißen, sind wir noch weit entfernt, geschweige denn, dass wir das Verhalten anderer zu bestimmen auch nur versuchen! Ob wir denn damit

überhaupt Erfolg hätten, wenn wir es versuchten? Denn Wissen, das dürfte jedem klar sein, der in der Grundschule katholische Religionserziehung genießen durfte, ist eine verdammt subjektive Sache!

Wie leicht fällt es dir, diese eine kleine Theorie einfach zu übersehen, die das ganze theoretische Konstrukt deiner Hausarbeit über den Haufen werfen würde. Mag ja sein, dass sie einleuchtend erscheint, richtig gar und einfach, aber: Davon will man doch nichts wissen! Ja, der Ausreden gibt es viele: Interessiert mich nicht, weiß ich eh schon, tut doch nichts zur Sache, ist jetzt zu anstrengend. Jetzt wird vielleicht auch deutlicher, warum man uns so früh schon zum Wissen verdonnert: Zum Teufel mit all den Lerntheorien, es geht doch nur um eines: Kleine Kinder widersprechen nicht, da kann man das Wissen einfach reinfüllen, ohne kritisches Feedback, ohne sich Sorgen machen zu müssen, dass die eigene Welt Schaden leidet, dass man sieht, dass wir nichts wissen können – jaja, das will mir schier das Herz verbrennen.

Wissen also als subjektive Größe. Heißt das nicht: Privatbesitz? Die hehren Projekte, die man allweil sehen kann – wikipedia, fightAIDS@home und dergleichen mehr – sind natürlich ein schöner Ansatz, aber über eines können sie nicht hinwegtäuschen: Das Wissen, auf das es ankommt, das behalten die Reichen und Mächtigen schön für sich. Und damit gehen natürlich die Probleme einher, die Privatbesitz eben so mit sich bringt: Wissen kann verloren gehen, man denke nur an die Bibliothek von Alexandria! Und darüber, dass Wissen gegen jede Art von Interessen eingesetzt werden kann, brauchen wir ja gar nicht erst zu diskutieren. Klar wird jedenfalls: Wissen ist ein geistloses Wesen, Wissen

kennt keine Ideale, und, so schwer das anzuerkennen sein mag: auch kein richtig oder falsch.

Ist nicht Wissen sowieso eine Illusion? Kann man denn tatsächlich behaupten, man wisse, dass es keinen Gott gebe? Oder man könne das Gegenteil beweisen? Immer wieder im Laufe der Geschichte sind große Gedankengebäude zusammengebrochen, sind vermeintliche Fakten umgeschmissen worden. Ob nun Quantenphysik oder Psychotherapie tatsächlich auf dem Weg zur ewigen Erkenntnis den richtigen Weg weisen: Wer könnte uns das echt und zweifelsfrei beweisen?

Ganz abgesehen davon blockiert uns Wissen. Wenn wir behaupten, zu wissen, hören wir auf zu forschen. Wissen nimmt die Dynamik aus dem Denkprozeß, Wissen sind die Lorbeeren, auf denen man sich ausruhen kann, was oft genug passiert.

Überhaupt hat man doch die schönsten Erlebnisse ganz ohne Wissen: Liebe, Sex, Genuß, überhaupt Gefühle! Sinnhaft-irdisches funktioniert hervorragend ohne Kopf! Wissen nimmt uns bloß die Naivität, die Unschuld – wenn wir alles schon gesehen, alles schon probiert haben, wo liegt dann noch der Kitzel des Neuen? Und: Egal, wie oft ich schon hervorragend gegessen habe und meine, alles über hervorragendes Essen zu wissen: Ohne Erlebnis geht es nicht!

Na also, da habt ihr's: Tranchiert, zerstückelt und in Fetzen, ganz allein für euch: Auf Wissen ist geschissen!

Wenn meine drastischen Ausführungen euch jetzt abgeschreckt haben sollten: Macht euch nichts draus. Es gibt einen Ausweg! Die Lösung nennt sich: Zweifel. Der kommt zwar auch nicht immer gut weg, aber ohne ihn ist das Wissen nichts. Und neben der Fähigkeit zum abstrakten Denken ist es das, worum es im wissenschaftlichen Lernen geht: Zweifel. In angemessenem Maße, auf vernünftige Art und Weise, an sich und an anderen. Nur so läßt sich das tote, starre Wissen neu beleben, gewinnt man neue Blickwinkel:

Gehet hin und zweifelt! »

Fresseerklärung

von Peter Hiemeyer

DAS WISSEN DES KOLLEKTIVS

Über die online-Enzyklopädie Wikipedia

AUS DEM Alltag der meisten Studenten und anderer nach Wissen dürstender Personen ist sie nicht mehr wegzudenken. Auf 249 Sprachen birgt sie über drei Millionen Artikel, davon gut 500000 auf Deutsch. Täglich kommen 500 neue hinzu, alte werden verbessert und ausgebaut, wie von Zauberhand. Erst auf den zweiten Blick findet man die Autoren, meist hinter Pseudonymen verborgen. Die Wikipedia fasziniert die meisten durch ihre unglaubliche Informationsmenge. Aber auch an Kritik mangelt es nicht. Worauf beruht der Erfolg der Wikipedia? Wie kam sie zu virtuellem Leben? Wer hält sie am Laufen?

ALLER ANFANG IST SCHWER

DIE IDEE einer Enzyklopädie im Netz tauchte in den frühen 90ern in Newsgroups auf. Im Jahr 2000 begann Jimmy Wales, Manager einer Softwarefirma, sie umzusetzen. Er stellte den Philosophen Larry Sanger ein, um ein solches Projekt unter dem Namen Nupedia zu starten. Um hohe Qualität zu gewährleisten wurde ein siebenstufiges Peer-Review-System

eingeführt. Nach einem Jahr hatten erst 24 Artikel den aufwändigen Beurteilungsprozess durchlaufen, so dass die Gründer sich nach anderen Möglichkeiten umsahen. Irgendwann stießen sie auf ein Konzept namens »wiki«. Dieses war einige Jahre vorher von Ward Cunningham als Plattform entwickelt worden, auf der Dokumente von jedem Nutzer beliebig verändert werden können. »Wiki« bedeutet auf Hawaiianisch »schnell«, was an den geringen Zeitaufwand für die Editierung erinnert. Ursprünglich sollten die frei editierbaren Artikel der Wikipedia bloß Rohstoff für einen späteren redaktionellen Prozess sein. Aber die Idee verselbständigte sich. Nach einem Monat waren knapp 1000 Artikel geschrieben. Bald kamen Versionen in anderen Sprachen dazu. Heute gehört die Wikipedia zu den 20 weltweit am häufigsten aufgerufenen Seiten.

DIE IDEE VOM FREIEN WISSEN

WIE SCHAFFT es eine Organisation, die sich hauptsächlich auf ehrenamtliches Engagement stützt, alt eingesessenen Verlagen und ihren Enzyklopädien

das Wasser zu reichen? In der Gemeinde der Computerfreaks besteht schon seit jeher ein Hang zu Anarchie, zu kollegialer Hilfe und Freiheit von Wissen. In den 1980ern begannen Firmen, ihre Programme unter Copyright zu stellen. Um dem entgegenzuwirken, gründete Richard Stallman vom MIT die Free Software Foundation. Deren Ziel ist es, die Entstehung von Programmen zu fördern, die samt ihres Quellcodes für jeden frei verfügbar sind. Heute haben diese mit dem Betriebssystem Linux weite Verbreitung erreicht. Die beste Idee Stallmans war wohl die General Public License (GPL). Wenn ein Autor Quellcode unter dieser Lizenz veröffentlicht, erlaubt er die freie Verwendung, Verteilung und Weiterentwicklung des Codes. Der Autor verlangt nur, dass Programme, die seinen Code verwenden, ihrerseits unter die GPL gestellt werden müssen, also frei in deren Sinne sind. Für die Texte, die für Wikipedia geschrieben werden, gilt eine entsprechende Lizenz. Dabei ist es durchaus legal, beispielsweise Datenträger mit ausgewählten und korrigierten Artikeln aus der Wikipedia zu verkaufen. Allerdings dürfen diese Daten dann vom Käufer beliebig verändert und vervielfältigt werden, er muss sie nur unter der selben Lizenz lassen.

Viele Kritiker bemängeln, dass auf diese Weise kein Einzelner Verantwortung für einen Text hat. Der Autor ist das Kollektiv. Jaron Lanier nennt das in einer viel diskutierten Kritik »digitalen Maoismus«. Tatsächlich sind die meisten Autoren in der Wikipedia nur mit Pseudonymen zu finden, die »bürgerlichen« Namen werden eher selten erwähnt. Es gibt auch Versuche, die Autorschaft wieder stärker hervortreten zu lassen, und damit die Zuverlässigkeit der Texte und ihre Zitierbarkeit zu verbessern. So hat Larry Sanger, der frühere Chefredakteur der Nupedia, ein Projekt namens »Citizendium« gestartet, in dem jeder Artikel von einem Experten überprüft wird. Das System ist seit Ende März im Netz. Ein weiteres Beispiel ist die »Scholarpedia«, die sich bis jetzt auf die Bereiche »computational neuroscience«, »dynamic systems« und »computational intelligence« beschränkt, dort aber eine hübsche Sammlung an Artikeln zu bieten hat. Keine schlechte Idee, aber in abseh-

barer Zeit werde diese Projekte wohl nicht an ihre große Schwester heranreichen.

ORGANISATION DES PROJEKTS

AUCH WENN der tägliche Betrieb Wikipedia ohne viel Steuerung von oben abläuft – ganz ohne Struktur geht es nicht. Heute sorgt für die Organisation die Wikimedia Foundation, in Deutschland ein eingetragener Verein mit Sitz in Frankfurt, der dort auch ein Büro unterhält. Weltweit sind nur eine Handvoll Leute fest angestellt. Die Wikimedia kümmert sich um die Infrastruktur, wie die 200 Server in Florida, um juristische Fragen, Pressearbeit und Organisation von Veranstaltungen. Der Inhalt wird durch die Selbstorganisation der Schreibergemeinde bestimmt. Den Großteil der editoriel- len Arbeit erledigen die Administratoren, das sind Benutzer, die einige zusätzliche Rechte haben. Sie können andere Benutzer sperren, die zuviel Unfug treiben, oder Artikel, die zu stark unter Vandalismus leiden, was aber eher selten geschieht. Die Administratoren werden in Abstimmungen unter den Benutzern gewählt. Die Regeln für solche Wahlen wie auch allgemein für den Betrieb der Wikipedia stehen auf Seiten, die genau wie die Artikel der Enzyklopädie von jedem verändert werden können. Allerdings scheinen sich hier meistens konsensfähige Texte zu bilden. Eine interessante Form der Mitbestimmung. Aus einer Einführung auf den Seiten des Projektes: »Die Einflusststruktur der Wikipedia ist komplex und erschließt sich in der Regel erst nach längerer aktiver Teilnahme. Sie vereint Züge von Anarchie, Meritokratie, Demokratie, Autokratie und Technokratie.«

Eine Regel, die praktisch nicht in Frage gestellt wird, ist die des neutralen Standpunkts, des sogenannten NPOV (neutral point of view). In der Wikipedia als Enzyklopädie sollen keine Meinungen vertreten werden. Es gibt natürlich Konflikte, etwa bei umstrittenen Themen, in denen es kein allgemein akzeptiertes wissenschaftliches Urteil gibt, wie bei heiklen historischen Themen. Im Extremfall resultieren die »edit wars«, in denen Benutzer ihre Änderungen im Takt von Stunden oder gar Minuten gegenseitig rückgängig

machen. Aber meistens werden die Konflikte durch Verlegung auf eine Diskussionsseite oder das Erstellen eines Meinungsbildes beigelegt. Oft werden dann die beiden gegensätzlichen Standpunkte, als solche gekennzeichnet, in den Artikel eingearbeitet. Diese basisdemokratische Konsensfindung scheint in der Wikipedia hervorragend zu funktionieren.

REGENSBURGER FORSCHUNG ÜBER DIE WIKIPEDIA

AM REGENSBURGER Lehrstuhl für Medienwissenschaften wurden unter Leitung von Prof. Hammwöhner bereits einige Studien über die Wikipedia im Rahmen von Projektseminaren und Abschlussarbeiten erarbeitet. Eine dieser Studien vergleicht das online-Projekt mit dem großen Brockhaus. Dazu wurden zufällig 50 Stichwörter ausgewählt, unter denen sich in beiden Werken Einträge fanden. Zunächst wurde die thematische Abdeckung der beiden Enzyklopädien verglichen. Dabei hatte die Wikipedia die Nase vorn, was sich schon daran zeigte, dass dort 20% mehr Lemmata als im Brockhaus vorhanden waren. Die Artikel wurden dann auf Vollständigkeit, informationelle Absicherung durch Quellenangaben, Rechtschreibung und Interpunktion hin untersucht. Insgesamt stellten die Teilnehmer des Seminars fest, dass die Wikipedia in fast all diesen Bereichen mit dem Brockhaus mithalten kann. Die Wikipedia hatte mehr Quellenangaben zu bieten, wies allerdings pro Artikel zwei Rechtschreibfehler auf (Median), der Brockhaus keine. Interessant sind auch die Ergebnisse einer Vandalengruppe, die verschiedene Artikel verunstaltete: ihre Veränderungen wurden im Schnitt nach acht Minuten wieder zurückgesetzt. Zum Problem der eingeschränkten Verlässlichkeit von Einträgen der Wikipedia meinte Prof. Hammwöhner: »Auf Informationen aus dem Netz kann man sich natürlich nicht absolut verlassen. Aber vielleicht lehrt uns das ja, dass wir generell mit unseren Quellen wieder etwas vorsichtiger umgehen müssen, und uns sowieso nie auf ein einziges Werk verlassen sollten.«

Die Regensburger sind allerdings nicht die einzigen, die sich wissenschaftlich mit

dem Thema auseinandersetzen. Die bekannteste Studie wurde von der amerikanischen Fachzeitschrift *nature* in Auftrag gegeben. Sie ließ 50 naturwissenschaftliche Artikel aus der Wikipedia und der Netz-Version der *Encyclopedia Britannica* von Experten vergleichen. Auch hier das Ergebnis: ernsthafte Fehler traten bei den Kontrahenten ähnlich wenige auf, nur kleinere Ungenauigkeiten waren bei der Wikipedia etwas mehr zu finden. Der Britische Verlag, der für seine Dienste gutes Geld verlangt, reagierte natürlich entrüstet.

BÜRGERGESELLSCHAFT IM NETZ

ES IST verblüffend, wie viele Menschen sich an der Wikipedia beteiligen. Ohne Bezahlung, für wenig Ruhm. Welche Motivation steckt dahinter? Die Freude daran, Teil einer großen Bewegung zu sein? Die Überzeugung, etwas zum kollektiven Wissen der Menschheit beizutragen?

Jedenfalls kann das (wie jedes ehrenamtliche Engagement) all denen, die behaupten, die Menschen strengen sich bloß an, wenn ihnen daraus materieller Vorteil erwächst, zu denken geben. Besonders, weil in diesem Fall das Resultat der freien Beteiligung die Ergebnisse des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs einholt, wenn nicht gar übertrifft. Ohne weiteres kann die uneigennützigte Beteiligung im Netz natürlich nicht auf andere Bereiche menschlichen Handelns übertragen werden. Das Besondere am Wissen ist, dass es angesichts der gegebenen Datenkapazitäten praktisch beliebig vervielfältigt werden kann und nicht verschwindet. Das gilt nicht für alle Erzeugnisse menschlicher Anstrengung. Aber wenn wir uns tatsächlich auf dem Weg in die Wissensgesellschaft befinden, dann bedeutet die freie Verfügbarkeit von Wissen nichts weniger als die Marx'sche Verallgemeinerung der Produktionsgüter, auf ganz friedlichem Wege. Also: Thema überlegen, anmelden und fröhlich drauf los schreiben! «

DIESER ARTIKEL IST FREI
COPYLEFT – ALL RITES REVERSED

»SIND WISSENSTRÄGER AUCH DIE RICHTIGEN ENTSCHEIDUNGSTRÄGER?«

Der Begriff der Wissensgesellschaft aus Sicht eines Soziologen
PROF. DR. DR. HETTLAGE ÜBER DEN BEGRIFF DER WISSENSGESELLSCHAFT
UND DIE MISSVERSTÄNDNISSE UNSERER ZEIT

Lautschrift: Was versteckt sich hinter dem Begriff »Wissensgesellschaft« und wie weit trifft dieser Begriff ihrer Ansicht nach auf unsere Gesellschaft zu?

Hettlage: Zunächst einmal muss festgehalten werden, dass »Wissensgesellschaft« zwar ein sehr schwergewichtiger Begriff ist, der viel verspricht – dafür aber wenig hält. Er suggeriert, es gäbe heute mehr Wissen für alle. Aber man denkt auch, dass Wissen und Information dasselbe sind.

Es gibt heute zwar einen höheren Informationsinput (und auch das gilt nicht für alle Berufe!), aber das bedeutet nicht, dass der Einzelne nun mehr Ahnung hat. In einem Auto beispielsweise ist eine Fülle von Informationen vereint, von denen jedoch der Fahrer selbst meist keinen Schimmer hat. Nur bestimmte Menschen befinden sich auf einem höheren Wissensniveau, das beispielsweise für ihren Beruf wichtig ist.

Es stellt sich aber die Frage: Sind Wissensträger auch die richtigen Entscheidungsträger?

Es ist außerdem keineswegs klar, ob Information mit »Wissen« gleichgesetzt werden kann. Kann nicht auch viel Information gesammelt werden, ohne überhaupt an echtes Wissen zu gelangen?

Der Begriff »Wissensgesellschaft« legt nahe, dass eine Veränderung stattfindet, und zwar wahrscheinlich eine Veränderung zum Besseren. Aber dem ist nicht so!

Gibt es verschiedene Arten von Wissen und wie wichtig sind einzelne oder spezielle dieser Arten für unser heutiges Leben?

Hierbei handelt es sich um eine alte soziologische Frage, die auch schon Max Scheler beschäftigt hat. Dieser unterscheidet drei Arten von Wissen, nämlich erstens das Funktionswissen,

zweitens das Bildungswissen und drittens das Heilswissen, das uns persönlich als Orientierung dient und das beispielsweise die Religion bereithält.

Das Heilswissen birgt dem Menschen ureigene Fragen, die aber beispielsweise auch erst im Alter oder in schwierigen Situationen auftauchen können. Bloße Information hilft bei dieser Art von Wissen nicht!

Das Funktionswissen ist eine ganz andere Form von Wissen. Man nennt diese Art auch Herrschaftswissen, ein Wissen beispielsweise darum, wie bestimmte Vorgänge ablaufen oder ablaufen sollen. Es ist ein Begriff, der auf die positiven Wissenschaften wie die Naturwissenschaften zutrifft.

Beim Bildungswissen (also zum Beispiel dem Wissen der Philosophie) ist nicht klar, ob überhaupt von einem verpflichtenden Bildungskanon ausgegangen werden kann. Schließlich besitzt heute jeder Mensch ein vollkommen anderes Informationsset, so dass es auch keinesfalls mehr klar ist, ob überhaupt so etwas wie eine gemeinsame Unterhaltungsgrundlage besteht.

Für weniger wichtig als früher wird heute das Heilswissen erachtet. Dies liegt unter anderem daran, dass in früheren Zeiten schlichtweg der Tod eine viel größere Rolle spielte. Es gab eine höhere Kindersterblichkeit und die Lebenserwartung war allgemein geringer. Der »nahe« Tod war in der Gesellschaft allgegenwärtig. Der Tod wirft natürlich Fragen auf, die die Wissenschaften nicht beantworten können. Heute findet hier viel Verdrängung statt.

Kann man Wissen als Ware bezeichnen oder es so behandeln?

Das könnte man höchstens über einen sehr verkürzten Wissensbegriff sagen, also über große Teile des Funktionswissens, über die anderen beiden Arten nicht. Man kann wohl auch In-

formationen einen Wert zuschreiben. Hier kann man durchaus Rechnungen anstellen über den Aufwand, den es zur Beschaffung benötigt und den Nutzen, den man aus einzelnen Informationen zieht.

Man kann also sagen, dass zwar Information als Ware behandelt werden kann, Wissen jedoch nicht.

Vereinfachen oder verkomplizieren ihrer Ansicht nach neue Technologien wie das Internet eher die Informationsversorgung für den Einzelnen und welchen Einfluss hat das auf den »Wert« von Wissen?

Natürlich stellt die weltweite Vernetzung einerseits eine Erleichterung dar. Man denke beispielsweise an das Schreiben von Hausarbeiten, für die man heute zu einem großen Teil im Internet recherchieren kann und einfach einen Tag zuhause mit Google verbringt statt in der Bibliothek.

Aber das bedeutet nicht, dass der Erwerb von Wissen heute weniger kompliziert ist! Ich weiß also zwar nun genau, »wo es steht«, die sonstigen Vorgänge sind jedoch nach wie vor die alten: Rückzug, Konzentration und auch Einsamkeit sind notwendig, um wirkliches Wissen zu erwerben.

Die Frage ist nun: wer tut das? Die meisten Menschen haben für so etwas schlicht zu viel Stress.

Zudem bieten sich uns heute so viele Informationen dar, dass man schnell verwirrt ist. Man hat mitunter das Gefühl, nach der Recherche für eine Arbeit »blöder als vorher« zu sein. Diese Informationsfülle ist eine große Schwierigkeit.

Der Philosoph Mittelstraß sagt hierzu, dass gerade die Informationsgesellschaft schon »vorab« kluge Köpfe braucht, sie selbst macht uns keineswegs klüger. Es ist umso mehr eine Selektion nötig, für die die Kriterien jedoch mitunter recht unklar sind.

Als Beispiel fällt mir hierzu ein Freund ein, der für seine Dissertation so viel sammelte und kopierte bis er am Ende mit so vielen Informationen da stand, dass ihm die Sache über den Kopf wuchs und er die Dissertation nicht mehr schreiben konnte.

Wie beeinflussen Netzwerke wie Wikipedia, in dem jeder Informationen bereitstellen kann und soll, unseren Begriff von Wissen?

Hetttlage: Auch bei »Vernetzung« handelt es sich, ähnlich dem Begriff »Wissensgesellschaft« um einen Umstand, der auf den ersten Blick ganz toll aussieht, ja fast paradiesisch scheint.

Aber Vernetzung bedeutet nicht, dass automatisch für jeden ein höherer Grad der Informationsversorgung gegeben ist! Viel mehr führt sie zu einer Spaltung in zwei Gruppen nach dem Kriterium »Wer kann?«. Wer in der Lage ist, dieses Netzwerk zu nutzen, hängt, wie auch beim Erwerb von Wissen schon gesagt, von vielen Faktoren ab, zum Beispiel von der Zeit, die dem Einzelnen zur Verfügung steht. Ein viel beschäftigter Manager, der den ganzen Tag von einem der Termin zum nächsten fährt oder fliegt, wird kaum die Muße finden, sich durch eine Flut von Informationen zu wühlen.

Bemerkenswert ist auch, dass heute buchstäblich alle an der Produktion von Wissen teilnehmen können. Man könnte aber

stattdessen auch sagen, dass viele Menschen, die im Grund nichts wissen an der Produktion von Nichtwissen teilnehmen!

Das Internet ist mittlerweile zu großen Teilen eine Ansammlung hochgestochenen Unsinn geworden. Das Problem ist, dass bei diesem Medium eine Kontrollinstanz fehlt, wie dies zum Beispiel in der klassischen Fachzeitschrift der Fall ist. Man stelle sich vor, solch eine Zeitschrift würde buchstäblich alles drucken, mit dem einzigen Kriterium, 30 Seiten zu füllen, ohne zu beurteilen, welche der eingesandten Artikel gut sind oder nicht.

Niklas Luhmann hat seinerzeit über die Universitäten gesagt, dass diese - weil ohne Ein- und Ausgangskriterien - am Ende seien. Diese Feststellung gilt auch für andere Einrichtungen. Die Auswirkungen des Fehlens solcher Kriterien ist beispielsweise am Buchmarkt erkennbar: Jährlich erscheinen unzählige neue Bücher, die jedoch letztendlich von »niemandem« gelesen werden.

Es muss immer Instanzen geben, die die bereitgestellten Informationen auf ihre Qualität hin kontrollieren und überprüfen.

DIE WISSENSGESELLSCHAFT – EINE LÜGE?

BILDEN WIR uns vielleicht nur ein, viel zu wissen und wissen letztendlich weniger, als wir denken? Nun, zumindest kann gesagt werden, dass es heute keinesfalls einfach ist, sich Wissen anzueignen. Vielleicht ist es sogar noch schwieriger geworden. Wir leben in einer Welt, die regelmäßig von Informationsfluten überspült wird, die uns drohen, hinfort zu reißen. Wir sind nicht einmal in der Lage, alle wirklich wichtigen Informationen eines einzigen Tages herauszufiltern. Können wir also wirklich sagen, was wir über die Welt wissen? Oder sollten wir vielmehr Angst haben, dass die Informationen, die uns vorgesetzt werden, schon vorgefiltert sind von Experten?

Die große Frage, die sich also im Anschluss stellt, ist: wer sind diese Experten? Und nach welchen Kriterien wählen sie die für uns »interessanten« Informationen aus?

Wer weiß schon wirklich, was um uns herum vorgeht? Wir sind nicht einmal in der Lage, die alltäglichen Vorgänge zu verstehen geschweige denn zu durchschauen. Wir wissen nicht, nach welchen Gesetzen die Politik letztendlich funktioniert noch warum bestimmte Kriege gerade in bestimmten Ländern geführt werden. Von manchen Kriegen wissen wir nicht einmal, dass sie überhaupt geführt werden. Je nachdem, was uns als interessant präsentiert wird. Meiner persönlichen Meinung nach darf heute nicht von Wissensgesellschaft gesprochen werden. Krass ausgedrückt würde ich unsere Situation eher als (Des-)Informationszeitalter bezeichnen, das uns mehr verwirrt als aufklärt, mehr bevormundet als frei macht und vielleicht mehr vorenthält als informiert.

von Robin Baltes

»WISSEN IST NACHT«

oder: Die ideale Uni

ES PASSIERT im Grunde jeden Tag: (Bildungs-)Politiker werfen mit Worten wie Exzellenzinitiative, Studienkredit, Leuchtturm oder Eliteuniversität um sich. Wem schwirrt nicht der Kopf dabei, wer verdreht nicht die Augen? Und das nicht, weil der Student von heute gegen Reformen ist, sondern weil er die dumpfe Vermutung hat, dass die Uni nach besagten Reformen nicht besser für ihn, sondern billiger für den Staat sein wird.

Doch Bildung kann noch ganz andere Formen annehmen. Bildung kann noch auf ganz andere Art und Weise zu uns kommen!

Ein gewisser Kapitän Blaubär besuchte seinerzeit die »Nachtschule« des im Titel zitierten Professor Dr. Abdul Nachtigaller. Seine Erlebnisse dort beschreibt er in seinen weitschweifigen Memoiren. Und jeder, der sich schon über die ZVS, Zulassungsbeschränkungen, Numerus Clausus, Placement Test oder Studiengebühren aufgeregt hat, der möge einen Blick auf die Nachtschule in den Finsternbergen werfen. Dort ist es nämlich richtig

hart, aufgenommen zu werden, und das ist kein Witz. Nur Lebewesen, von denen es nachgewiesenermaßen nur noch ein Exemplar auf der Welt gibt, erhalten einen Studienplatz. Würde es auch nur ein Student unserer Uni an die Nachtschule schaffen? Wohl kaum. So sieht eine wahre Eliteuniversität aus.

Auf diese Weise wird außerdem die Einzigartigkeit der Studenten garantiert und die Kurse sind relativ klein. Blaubär muss sich die Nachtschule nur mit dem Gallertprinzen Qwert Zuiopü und der Berghutze Fredda teilen.

Wer so harte Aufnahmebedingungen stellt, der muss auch etwas bieten. Das Lehrpersonal an der Nachtschule ist ausgezeichnet. Professor Nachtigaller, der einzige Dozent der Nachtschule, besitzt einen ehrfurchtgebietenden Ruf als Wissenschaftler und Entdecker und gilt als Erfinder von Weltrang. Zahllose Patente (Diamantenquetsche, Treppenfahrrad, fliegender Teppichboden etc.) laufen unter seinem Namen und haben ihm und der Nachtschule Wohlstand gebracht. Die

immer wieder geforderte Verbindung zwischen Forschung und Wirtschaft ist somit mehr als hinreichend erfüllt.

Wie jeder Student weiß, ist nicht nur das Fachwissen des Dozenten wichtig. Viel wichtiger ist noch die Fähigkeit, dieses Fachwissen zu vermitteln. Nach den Berichten Blaubärs zu urteilen, ist Professor Nachtigaller ein didaktisches Genie. »Er präsentiert seinen Lehrstoff mit Gebärden, Mimik und Stimmakrobatik, die jedem Schauspieler, Tänzer oder Sänger zur Weltkarriere verholfen hätten«, beschreibt er den Unterrichtsstil seines Professors. Lehramtsstudenten mögen sich den vorigen Satz bitte auf ein DIN A4 Blatt abschreiben. Daneben kann sich der Professor in den dargestellten Lehrstoff verwandeln, egal ob es sich dabei um ein Zebra, eine Glockenblume oder den Satz des Pythagoras handelt. »Er hatte den Beruf der Lehrkraft in den Bereich der Kunst überführt«, schwärmt Blaubär in seinen Memoiren.



Auch im fachwissenschaftlichen Bereich kann sich die Nachtschule sehen lassen. Der Lehrplan ist unglaublich umfangreich und scheinbar kaum zu schaffen. Das vollständige allgemeinwissenschaftliche, literaturwissenschaftliche, sprachliche, sprachwissenschaftliche, physikalische, medizinische, biologische und mathematische Wissen der Welt wird an der Akademie in den Finsterbergen vermittelt. Daneben stehen alle vorstellbaren handwerklichen Tätigkeiten auf dem Programm, die trotz dem rein theoretischen Unterricht auch praktisch angewendet werden können. Damit wird der Student der Nachtschule umfassend auf das spätere Berufsleben vorbereitet. Laut Nachtigaller verlässt der Absolvent die Nachtschule mit dem Wissen

einer Hundertschaft von Universalwissenschaftlern, Schachweltmeistern und Gehirnochirurgen. Seiner Meinung nach müsse dies genügen, um eine angemessene Karriere auf den Weg zu bringen, was einigermaßen einleuchtend klingt.

»Du musst dir vorstellen, dass Wissen eine Krankheit ist«, erklärt Nachtigaller das Erfolgsgeheimnis seiner Schule. Er gehört zu den wenigen Lebewesen, die diese Krankheit übertragen können. Folglich wird der beträchtliche Lehrplan nur durch die bakterielle Infektion mit dem Unterrichtsstoff bewältigt. Das erläutert ebenso, weshalb Hausaufgaben, Klassenarbeiten, Noten und mündliche Prüfungen an der Nachtschule nicht notwendig sind. Ob man will oder nicht infiziert man sich in Nachtigallers Gegenwart mit Wissen, unabhängig von der eigenen Intelligenz und Klugheit.

»Wissen ist Nacht«, ruft Nachtigaller seinen Studenten zu. Jedem einzelnen fällt auf, dass das Unsinn ist, aber zuvor hat man, so Blaubär, in alle möglichen Richtungen gedacht. Und genau das ist es, was Bildung zum Ziel hat: der (Hoch-)Schüler soll denken lernen, und zwar in möglichst in viele verschiedene Richtungen.

Mit ihrem Studienprogramm schafft die Nachtschule ein einzigartiges Bildungsangebot, das noch nicht annähernd von irgendeiner anderen Bildungsanstalt er-

reicht worden ist. Diejenigen, die an unserem Bildungssystem herumschrauben, sollten die Vorzüge des Modells Nachtschule im Kopf haben und ruhig ab und zu darüber nachdenken. Wem dann immer noch nichts Produktives einfällt, dem sei eine Erfindung Professor Nachtigallers empfohlen, nämlich die Sellsillendusche. Nach seiner Sellsillentheorie sind Sellsillen der Grundstoff für Ideen. In diesem Apparat wird die Sellsillendichte optimiert, die elektroparamagnetischen Luftwürmer prasseln dem Denker regelrecht auf den Kopf und fördern die Entstehung von Ideen. Die Erfindung hat nur eine Schwäche. Weder die Existenz von Sellsillen noch die Wirksamkeit der Sellsillendusche konnte jemals wissenschaftlich nachgewiesen werden. Manches Ideal bleibt eben Theorie.

Wer sich mit dem Thema »Nachtschule« genauer beschäftigen möchte, dem sei das Buch »Die 13 ½ Leben des Käpt'n Blaubär« von Walter Moers empfohlen, wo Blaubär in seinem Sechsten Leben von seiner Zeit an der Nachtschule erzählt.





von Elisabeth Lipp

NUTZLOSES WISSEN

Ist Wissen Macht?

ES GIBT ja Leute, die sagen, Wissen sei Macht. Und Macht ist ja etwas unglaublich Wichtiges. Kämpfe werden darum geführt, in großen Firmen wie auch zwischen Freunden und Familien. Wenn die Gleichung stimmt, müsste jeder auch möglichst viel wissen wollen. Und Wissen könnte auf keinen Fall nutzlos sein. Wieso beklagt sich Goethes Faust dann aber über seine vier Studiengänge?

Hans-Wilhelm Haefs hat zu dem Thema ein Buch geschrieben, das »Handbuch des nutzlosen Wissens.« Dort findet man völlig zusammenhangslos kleine Fundstücke an Wissen, wie etwa, dass der Londoner Tower in seiner langen Geschichte auch mal ein Zoo war, dass Gorillas bei Gefahr rülpsen oder dass Krokodile Kiesel schlucken, um besser tauchen zu können. Dieses Buch ist nun nicht das einzige seiner Art. Auch »Schotts Sammelsurium« informiert uns »über alles, was man nicht wissen muss«, indem es Einträge über Palindrome, Schnürsenkellänge, James Bond-Schurken oder UNO-Generalsekretäre in einem Buch vereint. Nach einem ähnlichen Prinzip funktioniert das »Lexikon der Populären Irrtümer«, das etwa darauf verweist, dass ein echter Jagdbumerang nicht zurückkommt, sonst hätte die australische Armee im ersten Weltkrieg wohl kaum Granatenbumerangs verwendet.

Als nutzlos deklariert ist dieses Wissen wohl, weil man es für Beruf und Privatleben kaum verwenden kann. Wer sich mit

dem dahinter stehenden Themenfeld beruflich beschäftigt, kennt es, und den anderen bietet es nur kleine Schlaglichter an Wissen, die kaum zu einem besseren Verständnis der Welt führen. Dennoch findet es seinen Nutzen – so ist das erste Beispiel über den Londoner Tower etwa die Antwort auf eine Frage aus dem Gesellschaftsspiel »Nobody's perfect.« Mit der richtigen Antwort bekommt man einen Punkt und hat die Möglichkeit, seine Mitspieler zu besiegen. Der Nutzen hierbei wäre soziales Ansehen und Selbstbestätigung. Geld gibt es hierbei nun nicht zu gewinnen, doch fallen viele der Fragen aus Quizshows in ein ähnliches Ressort. Hier wird Nischenwissen gefragt – die Preise steigen mit der Schwierigkeit der Frage. Die Antworten auf die 500.000 oder gar die Millionenfrage bei »Wer wird Millionär« sind für die Mehrheit in Deutschland normalerweise verzichtbar, ja nutzlos, daher weiß es ja auch kaum einer. Millionär durch nutzloses Wissen?

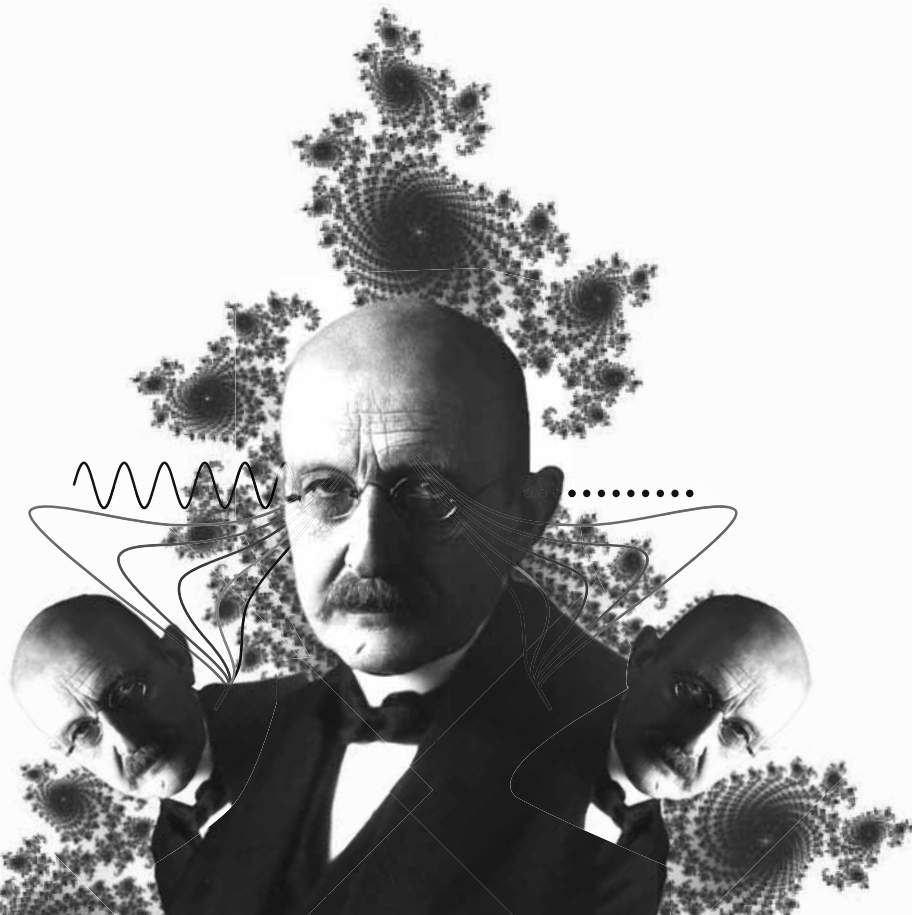
Faust wäre auf Günther Jauchs Stuhl wohl ziemlich weit gekommen. »Da steh' ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor!« ist aber seine Quintessenz. In so einem Studium lernt man doch einiges, was man im späteren Leben wohl nie wieder braucht. Nächtelang quälen wir Studenten uns und unsere Kaffeemaschinen und pauken.

Wie Herr Faust tun wir das, studieren »ach Philosophie, Juristerei und Medizin, und leider auch Theologie!« und viele weitere

Wissenschaften »mit heißem Bemühn.« Später wird das Wissen verfallen, viele Details gehen verloren. Aber wir brauchen es, und sei es nur kurz, für Prüfungen, für einen Abschluss, für ein besseres Verständnis von Zusammenhängen. Also nützt es uns, um an ein Ziel zu kommen. Und dementsprechend ist es nützlich. Es bringt uns weiter. Wie Macht. Was nicht weiter verwendet wird, was im Gegensatz also brach liegt, ist nutzlos.

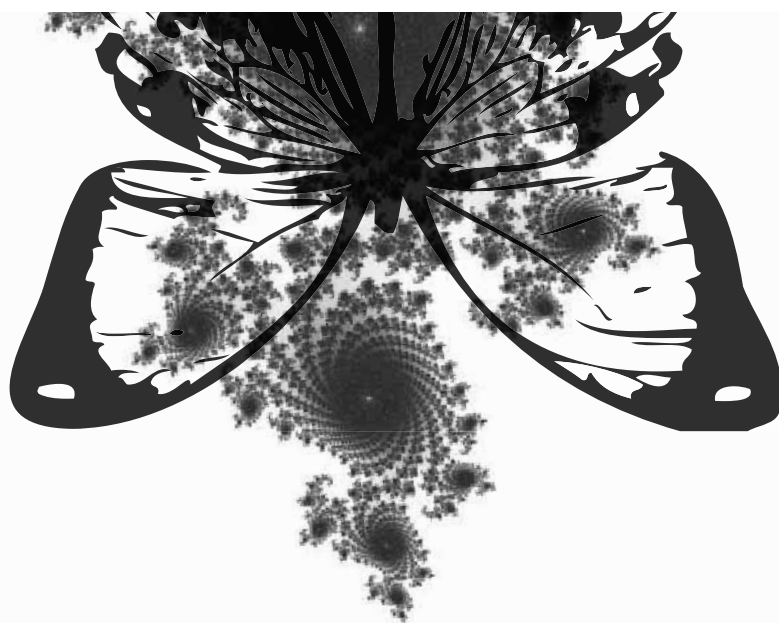
Das ist also nutzloses Wissen! Das wissen wir jetzt auf jeden Fall. Praktisch wäre es jetzt noch, zu wissen was man später einmal wissen muss. Oder auch, wie man Wissen nutzen kann. Vielleicht geht es bei der Gleichung »Wissen ist Macht« ja gar nicht um Faktenwissen, sondern eher um dessen Anwendung? Im Handbuch des nutzlosen Wissens steht nichts darüber. Das Buch hat seinen Namen vielleicht doch verdient.

Faust frustriert die Wissenssuche gar so sehr, dass er sich mit dem Teufel einlässt und eine ganze Menge Macht erhält. Am Ende sieht er ein, dass er einen Fehler beging. Ihm gereicht Macht zu Wissen. Die Gleichung stimmt, nur im Detail steckt der Teufel. «



von Peter Hiemeyer

WISSEN UND NICHTWISSEN IN DER PHYSIK



»Die frühere Physik wurde bestimmt durch das mechanistische Bild, in dem Atome als Billardkugeln behandelt wurden, und das Universum wie ein großes Uhrwerk funktionierte.«

VIELE MENSCHEN sehen die Physik als Paradebeispiel für ein mechanistisches, materialistisches, deterministisches Weltbild. Im 19. Jahrhundert postulierte Pierre-Simon Laplace die Möglichkeit eines intelligenten Wesens, dass, wenn es die Position und Geschwindigkeit aller Atome des Universums mit genügender Genauigkeit kennt, die Entwicklung der Welt in alle Ewigkeit vorhersagen könne. Aber die Entwicklung der Physik des letzten Jahrhunderts geht in eine andere Richtung. Das soll hier an der Entwicklung der Quantenmechanik und der Chaostheorie aufgezeigt werden.

QUANTENMECHANIK

ALS Max Planck in München sein Studium der Physik begann, riet ihm ein Professor mit dem Hinweis ab, dass »in dieser Wissenschaft schon fast alles erforscht sei, und es gelte, nur noch einige unbedeutende Lücken zu schließen«. Im Jahre 1900 arbeitete Planck an einer dieser Lücken in der Theorie der Strahlung schwarzer Körper. Er konnte sie nur durch die behelfsmäßige Einführung einer Energiequantelung in die zugehörige Formel schließen. Damit tat er den ersten Schritt zur Umwälzung des Weltbildes der Physiker. In den folgenden Jahrzehnten traten in den Laboratorien, die sich mit Eigenschaften von Materie und Strahlung beschäftigten, immer mehr Phänomene zu Tage, die sich mit althergebrachten Modellen nicht erklären ließen. Erst die Formulierung der Quantenmechanik durch

Schrödinger und Heisenberg in den 1930er Jahren stellte die Physik der atomaren Vorgänge auf ein breites theoretisches Fundament. Allerdings war dieses alles andere als anschaulich. Die frühere Physik wurde bestimmt durch das mechanistische Bild, in dem Atome als Billardkugeln behandelt wurden, und das Universum wie ein großes Uhrwerk funktionierte. Es wurde abgelöst durch die Beschreibung atomarer Vorgänge mit Hilfe von Wahrscheinlichkeitsaussagen. Das hat weit reichende und der Gewöhnung bedürftige Konsequenzen. Seit Huygens hatten die Physiker diskutiert, ob Licht eine Welle oder ein Strom von Teilchen sei. Die Antwort der Quantenmechanik: welche Beschreibung eher zutrifft, hängt vom Experiment ab. Niels Bohr benutzte für diese Tatsache den Begriff der Komplementarität von Beschreibungen. Es gibt nicht eine absolute Wahrheit über einen Gegenstand. Wir können immer nur Aspekte beschreiben. Eine Quantifizierung dieser Aussage stellt die Unschärferelation Heisenbergs dar. Sie besagt folgendes: will man beispielsweise den Impuls eines Elektrons möglichst genau messen, so kann man über seinen Ort nur ziemlich ungenaue Aussagen treffen. Dabei wächst die Unsicherheit über den Ort mit der Genauigkeit der Impulsmessung und umgekehrt. Welche Parameter des Systems genauer festgelegt sind, hängt dabei von der Messapparatur ab. Dieser Einfluss der Messung auf das System ist nicht zu vermeiden. Dabei war ja seit Galilei das Ziel der Physik, das Verhalten von Systemen möglichst ohne äußere Einflüsse

zu beschreiben! Die philosophischen Probleme, die das aufwirft, sind bis heute nicht geklärt.

CHAOTISCHE SYSTEME

DIE ZWEITE Entwicklung, die ein mechanistisches Weltbild der Physik in Probleme bringt, ist die Formulierung der Chaostheorie. Anders als die Quantenmechanik stellt diese keine neuen Grundgleichungen auf. Sie besagt, dass viele Systeme, die durch nichtlineare Gleichungen beschrieben werden (was für den Großteil der Natur zutrifft) nicht auf beliebig lange Zeit vorhersagbar sind. Schon Henri Poincaré zeigte das vor mehr als hundert Jahren, als er sich mit der Frage beschäftigte, ob unser Sonnensystem stabil ist oder nicht. Er bewies, dass winzige Abweichungen in den Anfangsbedingungen mit der Zeit exponentiell anwachsen und das globale Verhalten des Systems bestimmen können. So könnte jede noch so kleine Verschiebung der Erde aus ihrer Bahn über die Stabilität des Sonnensystems entscheiden. Um die Frage zu beantworten müssten wir die Anfangsbedingungen also mit unendlicher Genauigkeit kennen, was prinzipiell nicht möglich ist.

Eine andere populäre Formulierung dieser Tatsache ist der Schmetterlingseffekt: wenn ein Schmetterling in Asien mit den Flügeln schlägt, könnte das beeinflussen, ob über dem Atlantik ein Hurrican entsteht oder nicht. Die Auswirkungen der Chaostheorie können bei so verschie-

»Allgemein müssen wir einfach damit leben, dass jeder Vorgang in dieser Welt von unterschiedlichen Warten aus mit unterschiedlichen Ergebnissen betrachtet werden kann, und diese Spannung genießen.«

denen Systemen wie elektrischen Schaltkreisen, Börsenkursen, Verbänden von Nervenzellen, turbulenten Strömungen oder dem Klima beobachtet werden. Sie sind mit dafür verantwortlich, dass unsere Wetterprognosen immer noch so ungenau sind.

Aber das Auftreten von Chaos auch in Systemen, die durch ganz einfache Gleichungen bestimmt werden, ist nur die eine Seite der Medaille. Oft können in nichtlinearen Systemen globale geordnete Strukturen entstehen, wie beispielsweise ein Wirbelsturm in der turbulenten Strömung der Atmosphäre, oder die ersten lebenden Zellen in der Ursuppe. Diese Art der Strukturbildung und Selbstorganisation in der Natur entzieht sich bislang der Beschreibung durch Formeln, auch bei Systemen, für die die grundlegenden Gesetze exakt bekannt sind. Dieses Phänomen wurde auch durch den Begriff der Emergenz bezeichnet. Er bedeutet, dass bei Systemen, die bekannten Gesetzen gehorchen, auf einer höheren Organisationsebene Strukturen entstehen können, die sich nicht aus den Grundgesetzen ableiten lassen. Klassisch formuliert: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.

WAS DIE WELT IM INNERSTEN ZUSAMMENHÄLT

WAS SAGEN uns jetzt die beiden vorgestellten Theorien? Die Erfolge der Physik sind nicht zu leugnen. Sie erklärt uns den Regenbogen und die Hyperfein-

struktur des Wasserstoffspektrums. Ohne sie wären keine Fernseher oder elektronischen Kaffeeautomaten denkbar. Aber sie kann bloß einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit beleuchten. Was ist mit dem Rest? Hier hilft vielleicht das Prinzip der Komplementarität von Niels Bohr weiter. Wir erinnern uns, dass es die gleichzeitige Gültigkeit von so verschiedenen Bildern wie dem Licht als elektromagnetische Welle und als Strom von Teilchen zulässt. Allgemein müssen wir einfach damit leben, dass jeder Vorgang in dieser Welt von unterschiedlichen Warten aus mit unterschiedlichen Ergebnissen betrachtet werden kann, und diese Spannung genießen. Über den menschlichen Geist können sowohl Neurowissenschaften als auch Psychoanalyse sinnvolle Aussagen machen. Menschliche Gemeinschaften werden durch Soziologie, Politologie und Wirtschaftswissenschaften beschrieben. Auch die Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften können als zueinander komplementär angesehen werden.

Der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker stellt in seinem Buch »Zum Weltbild der Physik« das methodische Vorgehen der exakten Wissenschaften dem ganzheitlichen Denken gegenüber: »Indem man sich aber des einzelnen ›Gegebenen‹ methodisch bemächtigt, ist man stets in Gefahr, das nicht methodisch geordnete Wissen des lebendigen Menschen zu verlieren; so wie das Auge, das dem Dunkel angepasst war und wenigstens die Umrisse der Umgebung

erkannte, beim Aufleuchten eines Scheinwerfers zwar die beleuchteten Gegenstände in aller Schärfe sieht, aber nur um den Preis, dass ihm nun alles Umgebende in schwarze Finsternis versinkt.«

Der Scheinwerfer entspricht vielleicht unserer westlichen wissenschaftlichen, will heißen objektiven Sicht auf die Dinge. Diese ist sicher nur einer von vielen möglichen Wegen, mit unserer Welt umzugehen. Und es gibt viel zu entdecken, wenn wir ihn einmal ausschalten ...

ZUM WEITERLESEN

»Komplexe Systeme« von den Physikern KLAUS RICHTER aus Regensburg und JAN-MICHAEL ROST aus Dresden: Eine übersichtliche Einführung in Themen wie Chaos, Selbstorganisation, Zelluläre Automaten, Musterbildung, Fraktale und Phasenübergänge

»Das Netz des Physikers« von HANS-PETER DÜRR:

Eine Sammlung von Aufsätzen, unter anderem über erkenntnistheoretische Fragen der modernen Physik. Dem Autor, Schüler Heisenbergs, wurde für sein gesellschaftliches Engagement in der Friedenssicherung und zu energiepolitischen Fragen der alternative Nobelpreis verliehen. «



Für alle von
18 - 29 Jahren!

SX-TENSION: Ein Girokonto und noch **MEHR!**

- exklusive Vergünstigungen bei Finanzen, Reisen & Freizeit, Sicherheit & Service
- attraktive regionale Partner & Leistungen

Weitere Infos bei Ihrem **S**Geldberater oder unter
www.sparkasse-regensburg.de/x-tension

S Sparkasse
Regensburg

von Alexander Koch

DAS KARTELL DER NATIONEN

Wie die Globalisierung zu zähmen wäre
PART 2 - EINE FALSCH E ENTWICKLUNG



EINE TRAURIGE GESCHICHTE

SCHLAUE, weniger schlaue und dumme Menschen (Marx, Lenin, Stalin) haben die »unfairen« Möglichkeiten und »zersetzenden Einflüsse« des Großkapitals selbstverständlich schon vor langer Zeit entdeckt. Und auch wenn sie mit ihren Konzepten weit über das Ziel hinausgeschossen sind, können diese uns doch als Denkanstoß in der besagten Angelegenheit dienen: Das Kapital muss Einschränkungen unterworfen werden! Enteignung und Staatsbesitz sind dabei der falsche Weg, da sie Initiative und Ehrgeiz der Menschen abtöten. Soviel hat der reale Kommunismus gezeigt. Gier und eine gewisse Geltungssucht sind urmenschliche Eigenschaften, die – in die richtigen Bahnen gelenkt – durchaus zum Wohl der Gemeinschaft beitragen können. Wer einen anspruchsvollen oder gefährlichen Beruf ausübt, der muss netto auch unbedingt mehr verdienen dürfen als eine ungelernete Aushilfskraft – sonst gibt es nämlich bald Niemanden mehr, der diese Tätigkeiten ausübt. Das Streben nach Besitz ist eine mächtige Triebfeder, und es ist im Allgemeinen nicht das Geld der Arbeitnehmer, das nach Regulierung schreit. Das Kleinkapital des Durchschnittsbürgers erwirtschaftet keine nennenswerten Erträge. Oder lebt ihr von euren Zinsen? Das Problem sind vielmehr die Millionen- und Milliardenvermögen, von deren kaum besteuerten Zinserträgen und Anlagerenditen die Besitzer alleine leben können.

DAS KAPITAL WEHRT SICH

LEIDER SIND bisher alle Ideen, die auf eine gezielte und begrenzte Besteuerung des Faktors Großkapital abzielten, an den »leicht flüchtigen« Eigenschaften dieses Stoffes gescheitert. Da gab es neben der Vermögenssteuer zum Beispiel den Tobin-Plan zur Einführung einer internationalen »Devisenumsatzsteuer«: Danach wäre bei jedem Währungs-umtausch ein Anteil im Promillebereich einkassiert worden, was die Möglichkeit des Währungs-umtausches kaum behindert, aber kurzfristige Spekulation mit Volkswirtschaften effektiv unterbunden hätte. Nebenbei: Der Gewinn wäre an die Nationalstaaten gegangen. Selbstverständlich hatte der Plan

keine Chance, da er einen internationalen Konsens voraussetzt. Wenn auch nur ein Staat aussichert in der Hoffnung auf »Wettbewerbsvorteile«, ist die Regelung schon außer Kraft. Dennoch war der Ansatz im Kern richtig: Wer investiert und vernünftig wirtschaftet, stört sich nicht an einmaligen Steuern im Promillebereich; wer dagegen zigmal am Tag an- und verkauft in der Hoffnung auf Spekulationsgewinne, wird empfindlich getroffen. Insofern ging der Tobin-Plan noch gar nicht weit genug, denn dieselben Mechanismen bestimmen auch den Aktienmarkt: Wer in eine Firma investiert und seine Aktien hält, wer Anteil nimmt an ihrem Erfolg und das Investment nicht nur als Zahlenspielerei begreift, der kann mit einer einmaligen Steuer beim An- bzw. Verkauf leben. Der Gewinn, der in diesem Fall nach einigen Jahren erwirtschaftet wird (durch Dividende und Kurs),

»90% des Staatshaushaltes werden von Arbeitnehmern getragen, durch Einkommenssteuer, Mehrwertsteuer, Gebühren usw. – Tendenz steigend.«

hat eine reale Grundlage: Das gesunde Unternehmen. Ganz anders liegt der Fall bei kurzfristigen Investments, der Spekulation, dem Spiel mit den Kursen: Der Gewinn, der durch geschickten An- und Verkauf im richtigen Moment »entsteht«, entspricht exakt dem Verlust des Handelspartners – der schlechter informiert oder einfach langsamer war. Übertragen auf den realen Markt heißt das: Wer vor einigen Jahren im Internet-Hype rechtzeitig seine Papiere verkauft hat, steht mit fetten Gewinnen da. Vornehmlich sind das diejenigen, die im Geschäft tätig waren. Wer dagegen Ersparnisse oder sogar seine Altersvorsorge »investiert« hat (etwa auf Anraten seiner Bank), steht vor dem Nichts. Und nur zur Erinnerung: Bei dem ganzen Prozess ist mit nahezu wertlosen Start-Up-Firmen gehandelt worden. Findet ihr nicht, Glücksspiel sollte woanders stattfinden? Vielleicht da, wo auch »Glücksspiel« draufsteht?

DER WEG NACH OBEN WIRD STEILER

ES IST also noch kein nennenswerter Angriff auf die Privilege des Großkapitals unternommen worden. Doch das Thema ist aktuell wie nie zuvor. 90% des Staatshaushaltes werden von Arbeitnehmern getragen, durch Einkommenssteuer, Mehrwertsteuer, Gebühren usw. – Tendenz steigend. Mittlerweile existieren sogar Konzepte für die vollständige Steuerfreiheit von Firmengewinnen und Kapitalerträgen – was die oftmals bereits existierenden Zustände rechtlich zementieren würde. Noch dazu gibt es bei der Besteuerung der Arbeitnehmer bereits eine gravierende Ungerechtigkeit: Der Anstieg des prozentualen Einkommenssteuersatzes mit der Verdienstmenge, die sogenannte »Progression«, erreicht ihr Maximum bereits beim Gehalt der Mittel-

schicht. Das heißt, die politisch angeblich »erwünschteste« Gruppe der Gesellschaft – das »Entwicklungsziel« – wird anteilmäßig am Stärksten geschröpft, da hier auch alle anderen Belastungen voll durchschlagen: Diese Menschen haben eine meist langwierige und unbezahlte Ausbildung hinter sich, sie müssen für ihre Kinder sorgen, sich versichern und für das eigene Alter planen. Die geringer Verdienenden tragen natürlich ähnliche Lasten, werden aber durch die Progression (zurecht) gefördert. Nur der Mittelstand blutet also voll, während die wirklichen Topverdiener – aufgrund eines geringeren Lebenshaltungsanteils ihrer Ausgaben und steigender Kapitaleinnahmen (Zinsen, Aktien etc.) – wieder eine geringere proportionale Steuerlast tragen. Die Folge: Der gesellschaftliche Aufstieg ist erschwert, Leistung wird unattraktiv, die Schere öffnet sich. Die ungleiche Position von Arm und Reich wird durch das System gefestigt. «

DIE KUNST UND MEIN STUHL

WISSEN IST die arrogante Verleugnung des Zweifels, der Pfropfen auf Saraswatis Füllhorn des Lernens und die Ausrede der silberzüngigen Faulheit. Die Behauptung »Ich weiss« bedeutet den intellektuellen Stillstand, Resignation und Kapitulation vor der Herausforderung der Kenntniserweiterung. Gleichwohl müssen wir uns im Alltag mit Halbwahrheiten zufrieden geben und können nicht bei jeder Gelegenheit das epistemologische Sisyphusspiel wiederholen. Dennoch ist nur allzu deutlich, dass das starre »Wissen« gegenüber seinem dynamischen und regenerativen Brüderlein »Lernen« seine Minderwertigkeit eingestehen und unter bitteren Tränen der Scham verblassen muss. Das Lehren, der anmassende Frevel der Verbreitung von meist längst überholtem Wissen, soll hier daher tunlichst vermieden werden. Fühlen Sie sich jedoch herzlich eingeladen mit uns zu lernen, worüber wir nichts wissen: die Kunst.

Von Franz Marcs Malkastenunfällen über Marcel Duchamps weltbewegendes Pissoir bis zu der von Doofy Bolen¹ diktierten Popopopmusik ist in den verschiedenen Zeiten und Formen der Kunst nur eins unveränderlich: unser Unverständnis für sie.

Wer wie was wieso weshalb warum wer nicht fragt bleibt dumm – wir fragen Peter, »Peter was war's?« »Die Uhr, die Uhr...« total falsch, wir fragen Jorge. Jorge ist sieben Jahre alt, bei uns im Englischunter-

richt und saufrech. Jorge, was ist denn für dich (wir machen es ihm leicht!) »Kunst«? Der Junge schaut uns mit weit aufgerissenen Augen an, seine Augäpfel zucken, als könnte er sich nicht entscheiden, ob er die Antwort heute lieber in meiner linken oder doch in meiner rechten Pupille ablesen möchte, da, er runzelt die Stirn zu einem Faltenmeer, seine Brauen kommen sich gefährlich nah, er öffnet das vorlaute Maul und stürzt, einen Kampfschrei auss tossend, davon. Was uns mit vier Interpretationen zurück lässt:

- a) der ganze Bub ist ein Depp
- b) die Kunst ist ein furchtbares, feuerspeiendes Ungeheuer
- c) sie ist ein so gotteslästerliches Hirngespinnst dieser verdammten und verhassten menschlichen Rasse, dass ihm die Worte fehlen
- d) er hat uns nicht verstanden.

Als viermaliger Absolvent des theoretischen Führerscheins und Medizinstudent sind wir multiple choice erprobt, entscheiden uns richtigerweise für die Antwort a) und wenden uns an eine kompetentere Quelle. Wir fragen Umberto Eco, der nicht nur »Der Name der Rose« geschrieben sondern auch ein vielversprechendes Meisterwerk zum Thema Kunst. Freilich fragen wir ihn nicht wirklich, der gute Mann sitzt im fernen Bologna und unterrichtet wohl immer noch Politische Wissenschaften, sondern konsultieren die örtliche Bibliothek. Leider ist das Exemplar seiner »La definizione dell'arte« (Mursia, Milano 1968) – wie alle anderen Bücher hier nicht auf deutsch erhältlich

– wie wir finden, viel zu dick und sieht verdächtig nach geballtem Wissen aus. Die Leute wissen entweder viel zu wenig oder viel zu viel.

Von den Alten lernen. Hier in Venezuela, wo plastische Chirurgie scheinbar nach dem Reinrausprinzip funktioniert und sich die Frauenwelt in brustvergrößert und brustverkleinert teilt, ist die Medizin eine Kunst. Dr Carlos Cárdenas erleuchtet uns: »Kunst entstammt dem Kunstgriff, der einzigartigen Fertigkeit der Schöpfers«. Das ist gut, aber nicht genug. Niemand würde heutzutage mit einem Urinal Geld verdienen; als zweite Voraussetzung muss also ein revolutionäres Element oder Originalität gelten.

Wir wollen mehr, und nach einem Tennisdoppel im Club Democrática werfen wir die Frage in die Runde der drei alten Männer. José Flores Delgado lächelt versonnen. Er sieht aus wie Mitte 50, ist aber schon seit 20 Jahren pensioniert, und statt Statistik zu unterrichten genießt er jetzt das Leben. »Sie ist alles Schöne im Leben. Eine Grillfischplatte, die Füße im noch warmen Sand haben, den Geruch von mehr Meer in der Nase und das rhythmische Wellenrauschen im Ohr, Abendrot und der Anblick einer schönen Frau. Am besten alles zusammen.« Unser dritter Punkt: Kunst ist, was den Sinnen schmeichelt. Das gefällt uns, nicht aber dem Gordo gegenüber. Er verurteilt diese Idee als zu profan und belehrt uns über die Notwendigkeit eines irdischen Künstlers, der selbst die Definition seiner Kreation ist und durch dessen Vorsatz diese zur

¹ Name von der Reaktion geändert (es fehlt ein h)

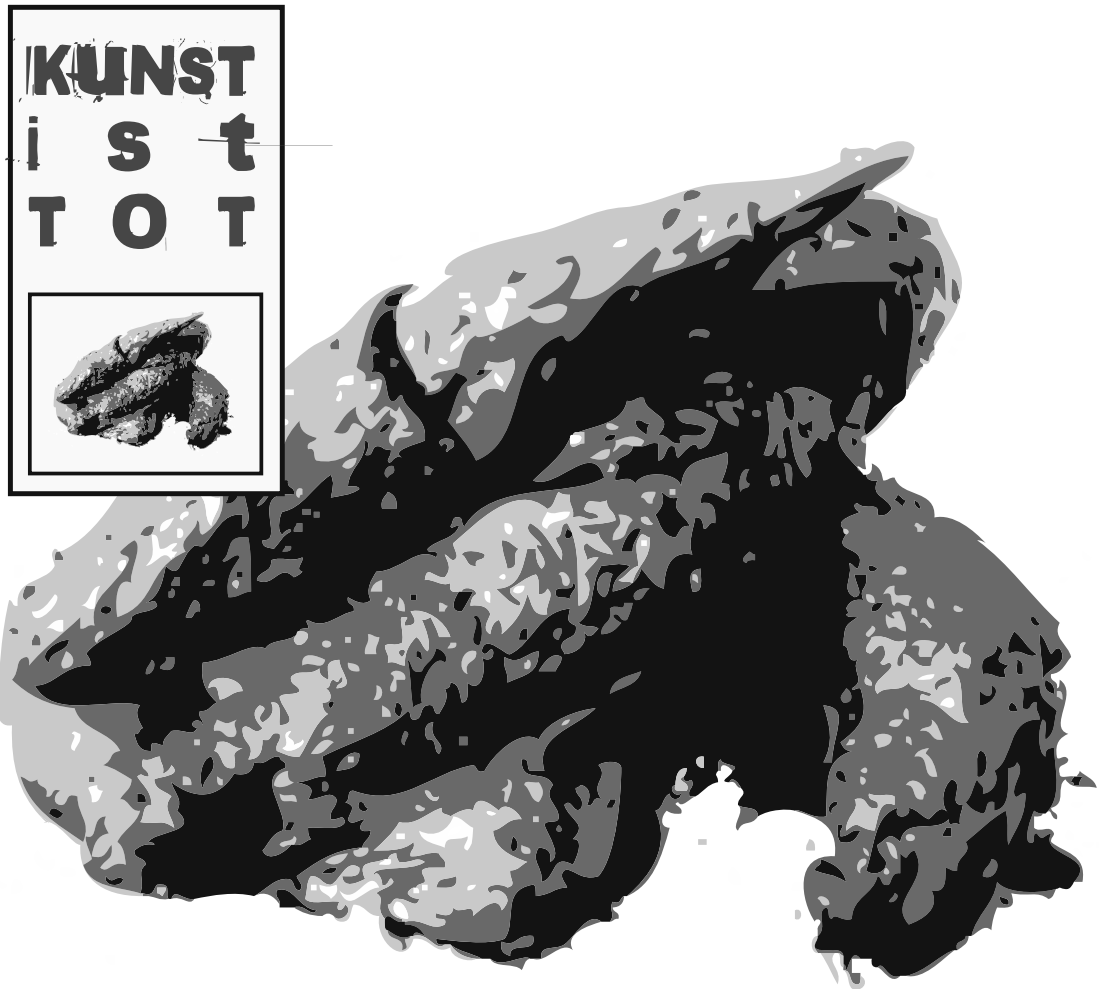
Kunst gekrönt wird. Über den Unterschied zwischen individueller und populärer Kunst, die sich wiederum dadurch auszeichnet, dass der Künstler gezielte und bei allen gleiche Emotionen im Publikum hervorruft, wodurch auch Überraschung, Angst und Tristesse zu Formen der Kunst würden. Während der Lange neben ihm darauf pocht, dass sie auch unbedingt Ausdruck des Innersten des Künstlers sein müsse wegen der Seele und anderen metaphysischen Geschichten, und unsere Liste der sechs Voraussetzungen komplettiert, nippt José mit Genuss an seinem Bier und zwinkert vergnügt. Vielleicht ist die Lebenskunst die wichtigste von allen.

Sechs Voraussetzungen für die Kunst die, wenn in einem Werk vereint und erfüllt, die Essenz dieses Konzepts bilden. Das ist nämlich wie früher bei Captain Planet, wenn die Kleinen, ihre Ringe gen Himmel streckend, nacheinander riefen: »Mit der Macht des Wassers...«, »Mit der Macht des Windes...«, »Mit der Macht des Feuers...«, »Mit der Macht der Erde...« und im Chor »...sind wir Captain Planet!« Worauf der überirdische Superheld angeflogen kam. Für uns heißt das: Mit der Macht der handwerklichen Fertigkeit (1), der Originalität (2), dem sinnlichen Gefallen (3), der vorsätzlichen Kreation (4), gezielten Emotionsprovokation (5) und unserer Seele (6) sind wir... ein Künstler! Fehlt allein das Kunstwerk, ein originelles, im Schweiß unseres Angesichts und unseres Innersten von uns allein kreierte Werk. Die Frisur des Mitbewohners? Spagheddi alla beddie? Duschgesang? Stuhl? Mein Stuhl! Als autoproklamierter Botschafter der ar-

tistischen Bowelbewegung möchte ich Sie einweihen in das Geheimnis der Kreation, teilhaben lassen an der bedeutendsten künstlerischen Entdeckung des frischen Jahrtausends: meinem Stuhl. Impulsiverweise werden Sie denken, etwas so alltägliches, ordinäres und notwendiges wie der Stuhl kann gar keine Kunst sein. Der Stuhl ist Stuhl ist Stuhl. Aber da liegen Sie falsch: es ist gerade die Galvanisierung des Weltlichen mit der Kreation, die dem Werk noch das celestische Sahnehäubchen aufsetzt.

Aber lassen Sie mich mich setzen und Sie nach allen Regeln der Kunst in die Kunst des Sitzens einführen. Welche Wonne zu sitzen, gemütlich eine Zigarette rauchend, in Ruhe lesend oder weit weg von Stress und Hektik den Sinn des Lebens kontemplierend. Schwierig genau zu unterscheiden, welcher meiner fünf Sinne angesprochen wird, aber das Wohlfühl dass sich dabei in meinem Bauch ausbreitet, ungleich der flattrigen Glücklichkeit des Verliebtseins, stattdessen auf meinem Gesicht das konstante Lächeln der entspannenden Meditation. Es lässt sich nicht bestreiten: Meine Sinne fühlen sich geschmeichelt (3). Was die Kunstfertigkeit anbetrifft, muss ich Sie leider vertrösten, auf Papier gedruckt kann sie nicht die, erlauben Sie mir als Mann vom Fach die qualitative Einschätzung, physische Genialität wiedergeben. So viel sei verraten: es kommt auf die passende Wahl der Zutaten, Durchhaltevermögen und das richtige Bauchgefühl bei der Fertigung an. Und da die Kunst, die individuelle, durch meine vorsätzliche Kreation defi-

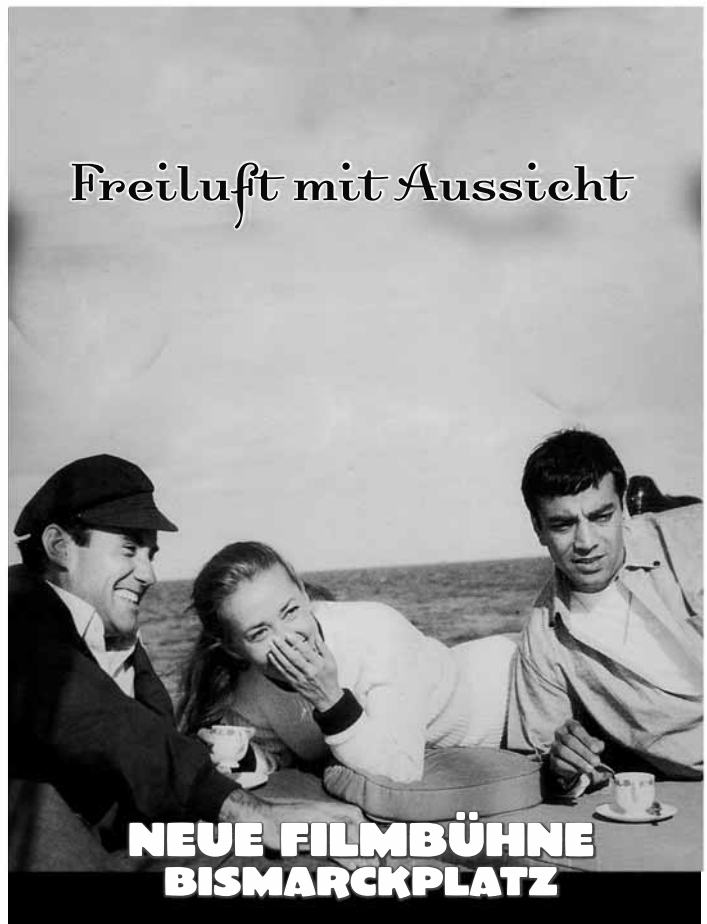
niert wird, sind sowohl Voraussetzung (1) als auch Bedingung (4) klar erfüllt. Was auch schon die halbe Miete wäre, aber noch nicht das Ende meines Beweises ist. Wollen wir uns den harten Brocken und schweren Geburten (2) und (5) zuwenden. Zunächst zur Originalität. Bei der Menge an Objekten dieser Art haben Sie allen Grund an dieser Eigenschaft meines Stuhls zu zweifeln. Sie ist sogar das Resultat langjähriger Übung, was meinen Stuhl heute so einzigartig macht. Vor gut einem Jahrzehnt hörte ich im Film Threesome von einem Stamm Wilder, in Wirklichkeit die edleren und echteren Menschen, bei denen die Manneswürde und -ehre proportional zur Größe ihres Stuhls ist – und da es von Vorteil ist, auf alles vorbereitet zu sein, habe ich seitdem trainiert und würde bei einem Zusammentreffen mit diesen herrlichen kultureichen Menschen mit Sicherheit meinen Mann stehen. Verstehen Sie mich nicht falsch: dies ist keineswegs das vulgäre »size matters« Machoargument, sondern beruht vielmehr auf einer simplen Probabilitätskalkulation. Da das Variationspotential proportional zur Stuhloberfläche in Quadratzentimetern steigt, ist die Originalität allein von der Größe abhängig (2). Kommen wir zu der vermeintlichen Schwäche meines Beweises; die individuelle Kunst ist Ihnen verständlicherweise nicht genug, Sie verlangen das überaus aussagekräftige Urteil der Masse, die Popularität als Maßstab für die Kunst, da sich sonst jeder Verrückte ungerechtfertigterweise Künstler nennen könnte. Zugegebenermassen erhöht der von mir kreierte Stuhl hauptsächlich mein eigenes Wohlbefinden. Jedoch hat mein



bisheriges Publikum durch die Bank beim Anblick meines Stuhls die selben Emotionen, Ekel und Überraschung (er ist wirklich groß!), gelebt haben, ist mein Stuhl ein hervorragendes Beispiel der Popkunst. (5).

Freilich führt das Spiel mit den niederen Gefühlen zu einem Werk niederer Kunst, was jedoch der Preis der Popularität ist. Dafür ist die letzte Bedingung ein umso glanzvollerer Abschluss eines glorreichen

Beweises – oder können Sie sich ein treffenderes Beispiel eines Ausdrucks des Innersten (6) als meinen Stuhl vorstellen? Und so erhebe ich mich wieder von meiner Sitzung, steige durch diesen Beweis



von der Knechtschaft der Kreatur in den Kreis der Schöpfer und betrachte voll väterlichen Stolzes meinen Stuhl – nur um ihn dann, mit der Non-chalance des wahren Künstlers der sich selbst ein solches

Meisterwerk tagtäglich aus dem »Ärmel« schütteln kann, per Knopfdruck in die weite Welt zu spülen. Auf dass er hoffentlich von einem verständig Suchenden als Meisterwerk entdeckt wird und mich als

(auf-die-) Kunstscheißer reich und berühmt macht. «

GANZ IM Sinne des aktuellen Titelthemas wollen wir uns in den folgenden Ausgaben an dieser Stelle einem Thema widmen, mit dem wir alle schon mal zu tun hatten, und von dem die meisten weniger wissen, als sie offen zugeben würden: Drogen.

Ganz faustisch wollen wir euch die Erkenntnisse einer kleinen Gruppe junger Menschen näherbringen, die sich selbst als drugscouts bezeichnen. Für eine akzeptierende, tabufreie und an der Realität orientierte Information und Aufklärung über Drogen und deren Konsum wollen sie eintreten, so liest man auf der

Homepage (wer hätte das gedacht: www.drugscouts.de).

Und damit ihr das nächste Mal Bescheid wisst, was denn heute abend wieder jemand in euren Cocktail geschmissen hat: Da sind wir gerne mit dabei und verbreiten die Info. Bleibt uns natürlich, darauf hinzuweisen, dass Drogen ein ganz fieses Gewächs sind, man davon am besten die Finger lässt und, bevor man irgendwelche Dummheiten macht, lieber mal einen Blick ins BtMG wirft! Um die Sache langsam anzugehen, soll es heute um eine Substanz gehen, mit der die meisten von euch sicher schon mal auf die eine oder andere Weise Kontakt hatten:

CANNABIS!

von Lukas Grasskamp

WIRKUNG

DIE WIRKUNG ist u.a. abhängig von Dosis, Reinheitsgrad, Gewöhnungseffekten sowie von Set (innerer Zustand) und Setting (Umfeld) des Users.

Wirkung tritt innerhalb von 10 min nach dem Rauchen ein. Wird Cannabis in Nahrungsmitteln oder Getränken konsumiert, dauert es 0,5-2 h bis zum Wirkungseintritt. Wirkungsspektrum: Dein momentaner Gefühlszustand wird verstärkt. Nebeneinander von stimulierenden und sedierenden (beruhigenden) Effekten. Veränderung akustischer, visueller und taktiler (den Tastsinn betreffender) Empfindungen, des Raum-/Zeiterlebens. Euphorie mit erhöhter Kontaktfähigkeit ist möglich. Aphrodisierend. Bei hoher Dosis: gesteigerte Wahrnehmungsveränderungen und stark verminderter Antrieb (Mattheit bis Teilnahmslosigkeit). Die euphorische Phase hält 1-2 h an, anschließend tritt meist ein beruhigender Effekt in den Vordergrund.

WIRKUNGSDAUER: je nach Dosis und Stoffqualität 1-5 h. Beim Verzehr kann die Wirkung bis zu 10 h anhalten.

THC erweitert die Bronchien, weshalb es auch als Asthmamittel eingesetzt wird. Es

wirkt krampflindernd, schmerzstillend und appetitanregend (medizinische Anwendung bei chronischen Krankheiten wie Epilepsie, Multipler Sklerose oder Aids).

KURZZEITNEBENWIRKUNGEN

MUNDTROCKENHEIT, »ROTE Augen«, Erhöhung der Herzfrequenz, Blutdruckabfall, leicht herabgesetzte Körpertemperatur, gesteigerter Appetit in Folge von gesenktem Blutzuckerspiegel. Reizhusten, gelegentlich Auftreten von Schwindelgefühlen, Konzentrationsproblemen. Erweiterte Pupillen möglich.

Bei Überdosierung (auch bei Erstkonsum) sind Übelkeit, Erbrechen, Herzrasen, Kreislaufprobleme, Halluzinationen und Angstzustände möglich.

Verkehrstüchtigkeit ist unter der Einwirkung von Cannabis in der Regel stark beeinträchtigt (»Tunnelblick«), obwohl der User das Gefühl hat, noch fahren zu können.

LANGZEITNEBENWIRKUNGEN

Bei Dauerusern können sich mit zunehmendem Konsum die Nebenwirkungen verstärken:

Diese Informationen sind natürlich keine Anleitung oder Motivierung zum Drogenkonsum! Cannabis unterliegt dem Betäubungsmittelgesetz (BtMG). Besitz, Erwerb und Handel mit dieser Substanz sind strafbar!

Dieser Text wurde nach bestem Wissen und Gewissen verfasst. Dennoch können Irrtümer nicht ausgeschlossen werden. Weder die Drug Scouts, noch die [Laut|schrift] oder der Verfasser des Artikels übernehmen Haftung für Schäden, die durch irgendeine Art der Nutzung der Informationen dieses Textes entstehen. «

Lungenkrebsrisiko! Die aufgenommene Menge an krebserregenden Stoffen ist beim Joint-Rauchen höher als beim Zigarettenrauchen, weil: 1. Cannabisrauch meist tiefer inhaliert und der Rauch länger in der Lunge gehalten wird als Zigarettenrauch, 2. Joint-Filter zumeist kleine gerollte Kartonstücke sind, die keine Schadstoffe filtern können. Zigarettenfilter hingegen filtern einen Teil der giftigen Substanzen, bevor sie mit dem Rauch in die Lunge gelangen können.

Beim Rauchen sind außerdem Asthma und chronische Bronchitis, Husten, Halsschmerzen und Entzündungen der Nasennebenhöhlen möglich.

Durch Cannabiskonsum können latente (verborgen vorhandene) Psychosen ausgelöst werden. Eine psychische Abhängigkeit ist möglich!

Bei häufigem Konsum von Cannabisprodukten kann es zu Einschränkungen der Leistungsfähigkeit des Kurzzeitgedächtnisses kommen.

Umstritten: Für sogenannte Flashbacks (der User wird plötzlich in rauschartige Zustände zurückversetzt, auch wenn der letzte Konsum schon mehrere Wochen zurückliegt) oder das Amotivationale Syn-

drom gibt es bis heute keine wissenschaftlichen Beweise.

WECHSELWIRKUNGEN

CANNABIS + TABAK: erhöhtes Atemwegsrisiko. Nikotin unterdrückt die THC-Wirkung, während THC die Nikotinwirkung steigert.

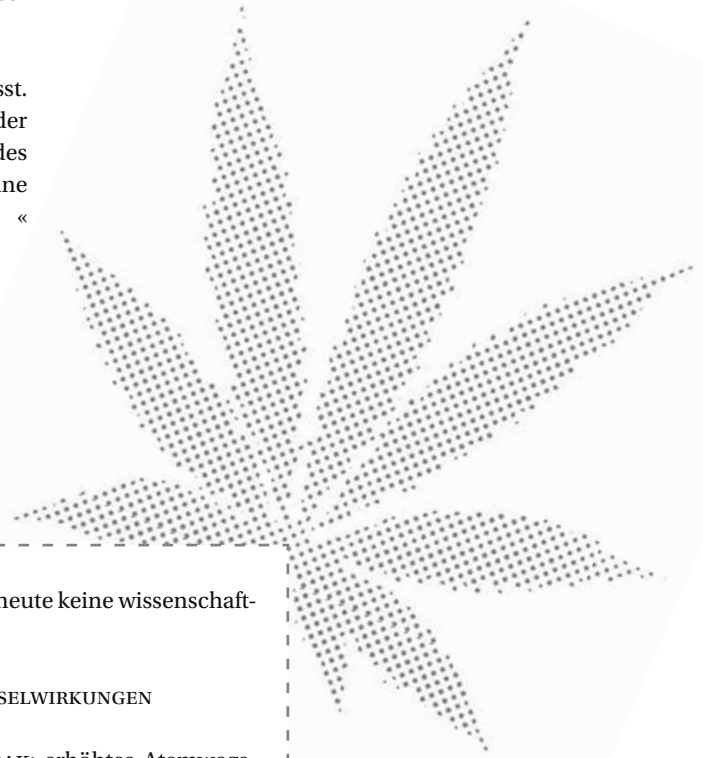
CANNABIS + SPEED/CRYSTAL/ECSTASY: Risiko von Kreislaufbelastungen, kann Angst- oder Panikzustände fördern.

CANNABIS + ALKOHOL: verstärkt die Alkoholkwirkung, kann Übelkeit verursachen. Wirkung von Cannabis wird durch Alkohol überdeckt.

CANNABIS + PSILOCYBIN: gegenseitige Wirkverstärkung. Kann psychotische Zustände, begleitet von Angst, auslösen oder verstärken.

CANNABIS + NACHTSCHATTENGEWÄCHSE/KOKAIN: Cannabis kann die Wirkung von Nachtschattengewächsen oder Kokain verstärken.

© DRUG SCOUTS – ein Projekt des Suchtzentrums Leipzig GmbH



von Alexander Kapphan

MINT

Eine cd-Rezension

MINT! DAS klingt wie ein erfrischender Kaugummi, ein bisschen wie Zahnpasta, oder wie die kühle Brise, die einem an der Küste durch das Haar streift und einen tief durchatmen lässt. Obwohl ihre CD »Sieger« hält, was ihr gewagter Name verspricht? Ist der musikalische Kaugummi so erfrischend, dass man nach dem ersten Song Neugierde auf den zweiten verspürt? Eigängige Melodien, die im Ohr bleiben, gefällige, aber auch ausgefeilte, fetzige Instrumentalarrangements, manchmal auch nach vorne schiebende, schwere, traurige Balladen, Texte, die vom Schmerz und der Freude der Liebe handeln und so manchem das Herz erweichen. Von der Musikrichtung kann man sich Mint sehr ungefähr in einer Riege mit Bands wie Silbermond, Juli oder vielleicht auch Pur vorstellen.

Doch die Frage ist: Ist es erstrebenswert, sich in den Clan dieser Bands einzureihen?

Marina Bielenberg (26, Gesang), Melinda Schwarz (23, Keyboard), Sebastian Gruenberg (27, Gitarre), Steffen Krauss (29, Bass) und Constantin Goetz (34, Schlagzeug), die die Band 2004 gründeten, sagen von sich selbst, dass sie die »Musikwelt um das Genre exquisiten deutschen Rock-Chanson-Pop erweitern«. Erweitern ist wohl zu viel gesagt und auch die Bezeichnung »Deutscher Rock« hätte es getan, aber zum einen ist die Wahl dieser Bezeichnung jedem selbst überlassen und zum anderen machen sie das, was sie machen, gut.

Mit »Sieger!« veröffentlichen die 5 nun ihre zweite Demo CD, die genauso wie die erste (»Unwiderstehlich«) auf Konzerten verkauft wird und auch im Internet auf www.mint-rockt.de (einer optisch ansprechenden, informativen Homepage) probegehört und bestellt werden kann.

Auch Erfolge haben Mint schon zu verbuchen, unter anderem

nahmen sie an den Finalrunden beim 4Fame Rockbandcasting 2005 und dem Insider Bandcontest 2005 teil und konnten sich bei www.Myownmusic.com in den Charts durchsetzen.

Die CD »Sieger« enthält 4 Songs, die recht abwechslungsreich daherkommen. Bei allen Songs haben Mint es geschafft, einen anspruchsvollen und ausgefeilten musikalischen Background für die sehr aussergewöhnliche Stimme von Marina Bielenberg zu entwerfen. Es ist jedoch schwer zu sagen, ob die Stimme an sich aussergewöhnlich, oder es die Art und Weise, wie Marianne Bielenberg sie einsetzt, ist, die sie anders klingen lässt. Die Saengerin wechselt sehr oft zwischen Kopf- und Bauchstimme, zwischen laut und leise, kraftvoll und hauchend. Diese Technik mag nicht jedem gefallen, sie ist aber auf jeden Fall sehr individuell. An vielen Stellen, wie zum Beispiel im Refrain von »Bei Dir« klingt die Stimme sehr angenehm im Ohr, vor allem natürlich in den gehauchten Abschnitten. Gewohnungsbeduerftig sind aber die Passagen, in denen die Saengerin Neologismen wie »uh-wa-hu« bildet und diese in einem sehr eigenen Stil wiedergibt. Die Stimme klingt professionell und Marianne Bielenberg weiss sie einzusetzen, das bleibt jedoch Geschmackssache.

Instrumentell gesehen reicht das Repertoire von Mint von Klassik-Rock ueber Balladen bis hin zu fast kitschigen Schlagersounds. Apropos Schlager: Ob es wohl vielen Hörern so geht, dass sie sich beim Gesang öfters an die kleine, hundefrisierende Schlagersängerin Michelle erinnern fühlen?

Alles in Allem ist diese Deutsch-Rock Platte aber durchaus gelungen und wer auf soliden (Mainstream-) Deutsch-Rock-Pop steht, wird sicher seine Freude daran haben. Abgerundet wird die ganze Geschichte von einem Cover, das hervorragend gelungen ist und perfekt zum Titel des Albums passt. «

von André Harder

G8 GUTE NACHT

Aufgeweckte fahren nach Bützow

Information: 10-Tagesticket

Einzelanmeldung:	85,- €
Gruppenanmeldung (ab 4 Personen):	80,- € pro Person
Familienticket (2 Erwachsene inkl. aller Kinder):	170,- €

mehr dazu auf www.g8-gute-nacht.de

G8 - Gute Nacht« heißt es vom 1. bis 10. Juni 2007 in Bützow. Das erste genehmigte Aktionscamp von Gipfelkritikern in Mecklenburg-Vorpommern ist ein Angebot für Aufgeweckte, politisch Interessierte und Menschen, die mitreden wollen. Und mitmachen natürlich: Alle Teilnehmer können im Camp Inhalte gestalten. Egal, ob Workshops und Seminare, Diskussionsrunden oder Konzerte - das Aktionscamp hat nicht nur eine Bühne, es ist eine Bühne.

Dabeisein kann jeder: Vereine und Jugendringe, kirchliche Gruppen und Familien, Medienmacher und Gewerkschaften, Bands und Theatergruppen, Umweltschützer, Stiftungen, Nichtregierungsorganisationen, Ehrenamtliche... Parallel zum Treffen der Wirtschaftsmächte in Heiligendamm haben sie alle die Möglichkeit, ihre Meinung zur Globalisierung und deren Folgen öffentlich zu machen - zusammen und dadurch umso lauter. Entstehen sollen so eine kreative Atmosphäre und ein offener Dialog, kurz, ein Festival der Toleranz. Und eine Veranstaltung, die sicher auch das Interesse der vielen Journalisten wecken wird, die aus aller Welt zum Gipfel anreisen.

Ein großer Vorteil des G8-Gute-Nacht-Camps ist seine Logistik: Toiletten, Duschen und Waschplätze, Parkplätze und Gastronomie stehen bereit, die Teilnehmer müssen nur noch ihre Zelte aufschlagen und die Schlafsäcke anstellen. Auch die erforderlichen Genehmigungen für den Sonderzeltplatz am Rande des Bützower Gewerbegebiets sind in Sack und Tüten. Ein weiterer großer Vorteil für alle, die Planungssicherheit brauchen, weil sie zum Beispiel noch Fördermittel beantragen müssen.

Neugierig geworden oder Lust bekommen? Dann seid doch einfach dabei - im G8-Gute-Nacht-Camp vom 1. bis 10. Juni 2007 in Bützow. Denn hier ist MeckPomm nicht nur weltoffen, sondern auch streitbar, kritisch und engagiert. Und zeigt, dass Paragraph 1 der Mecklenburgischen Verfassung - It blievt allens bin Ollen (Es bleibt alles beim Alten) - nichts weiter als ein alter Spruch - ein ober Snack - ist. «



von Jeremy Winkler

CAPOEIRA

Geschichte eines Tanzkampfes

FÜR DIEJENIGEN, denen Capoeira Angola ein Begriff ist, fallen bei dem Wort schnell folgende Begriffe: Brasilien, Kampf, Tanz, Verteidigung, Widerstand..

Für alle, die damit erstmal nichts anfangen können, haben vorangegangene Stichworte die Essenz der Capoeira aufgezeigt: Es geht um eine afro-brasilianische Kampfsportart, die sich zur damaligen Sklaverei in Brasilien entwickelte. Genaueres lässt sich zur Entwicklung nicht sagen, nur viel vermuten. Die wohl herrschende Theorie spricht von einem als Tanz getarnten Kampf, um sich gegen die Herrenmenschen verteidigen zu können. Das erscheint allerdings wenig schlüssig, wenn man bedenkt, dass afrikanischer Tanz ebenfalls verboten war.

Angetäuschte Bewegungen, für den Ausenstehenden häufig nicht mal als Bewegung wahrzunehmen, unerwartete Tritte, Bewegungen tief am Boden. Plötzlich ein katzenartiger Sprung nach oben, um wieder einen unerwarteten Angriff auszuführen... »Capoeira Angola ist die Waffe des Schwächeren, des Ungeschützten, gegen die Macht der Unterdrücker. Die Angoleiros wissen, dass die Anwendung roher Gewalt alleine nichts bringt. Es ist wichtig, Intelligenz und Mandinga¹ zu verwenden.«

Soweit so gut. Die Sklaverei ist offiziell abgeschafft, es gibt also keinen Grund weiterhin seinen Kampf als Tanz zu tarnen (im Zeitalter der Handfeuerwaffen eigentlich auch keinen, überhaupt noch zu kämpfen). Trotzdem wächst die Capoeira-Bewegung in Brasilien beständig und auch in Deutschland hat sich ein Capoeira-Netzwerk aufgebaut. Es gibt verschiedene Schulen mit verschiedenen Meistern, die aus unterschiedlichsten Regionen Brasiliens und damit der Capoeira-Geschichte kommen.

Die größte »Schule« in Deutschland ist sicherlich die ACAD (Associacao de Capoeira Angola Dobrada) mit Niederlas-

sungen in Hamburg, Köln, Frankfurt, Kassel, Göttingen, Karlsruhe und Freiburg unter den wachen Augen des Mestre Rogerio als Oberhaupt.

Die Mestres der Capoeira Angola sind ungefähr das, was die Meister in den asiatischen Kampfkünsten darstellen. Lehrende ihres Stils, Wegweiser und darüber hinaus eine Art Mysterium, da sie und die Capoeira nicht mehr zu trennen sind, die Capoeira und ihre »Mechanismen« daher auch Gültigkeit im »normalen« Leben bekommen.

1992 hat Mestre Rogerio die ACAD in Deutschland gegründet, mit dem Ziel, die Kunst der Capoeira zu pflegen, zu erhalten und sie zu verbreiten ohne sie zu verformen! Mit 52 Jahren gehört er zu den »Urgesteinen« der Capoeira Angola. Ein Zeuge aus einer anderen Zeit, in der Capoeira Angola auch in Brasilien weitestgehend in Vergessenheit geraten war und sich (fast) niemand für die alten Meister interessierte.

Dazu muss man wissen, dass Capoeira lange Zeit verboten war und verfolgt wurde – und jeder, der Capoeira praktizieren wollte, sich einem hohen Risiko aussetzte: 300 Peitschenhiebe und drei Monate verschärfte Zwangsarbeit waren die Strafe.

Was die Popularität anging, ähnelte die Situation der Capoeira in Brasilien um 1960 der im heutigen Deutschland. Die Capoeira Angola ist hier erst in ihrer frühesten Entwicklungsphase. Die hartnäckige Arbeit der Mestres und das vermehrte Auftreten der Capoeira in den Medien haben aber dazu geführt, dass Capoeira langsam bekannt wird. Und immer mehr Menschen die Möglichkeit und das Interesse haben Capoeira Angola zu lernen und zu praktizieren.

Stellt sich nur die Frage: Warum? Welchen Grund gibt es Capoeira zu praktizieren? Da wäre zunächst das Offensichtliche: alternative Sportarten sind angesagt und es macht sich gut, wenn man auf einer Party davon erzählen kann. Außerdem hält es fit.

Fazit: Capoeira ist gut für die Figur und das Ego genau wie Tae-Bo. Die neue exotische Trendsportart aus Brasilien...

Man könnte den Artikel folglich an dieser Stelle enden lassen.

In Wahrheit erstreckt sich Capoeira Angola jedoch über weit mehr. Wenn man den Mut besitzt, in sich zu schauen und seine persönliche Form der Capoeira zu suchen (und zu finden), kann es passieren, dass man die kulturunabhängige Ebene der Capoeira entdeckt. Genauer gesagt: die Gültigkeit dieser alten Kampfkunst für sich selbst. Es zu mehr wird, als ein cooler Sport, den man mal macht, weil asiatische Kampfkünste schon zu ausgelutscht erscheinen. Man tatsächlich anfängt auf den Pfaden der alten Meister zu wandeln und Capoeira in sich selbst zum Leben erweckt. Dann tritt eine Wandlung der Sichtweise ein. Man kaut nicht nur wieder, was aus den vielzähligen Capoeira-Mägen wieder hochgewürgt wird, sondern kreiert etwas Eigenes. Und ist nicht genau das der Grund, warum man sich überhaupt irgendein Wissen aneignet und sich in irgendetwas vertieft, um etwas eigenes zu kreieren und seine Sichtweise ändern zu können?

Aber: Grau ist alle Theorie...

Über die Capoeira zu reden fällt leicht, aber das wichtigste bleibt das Training und Spielen der Capoeira und das findet in der Roda² statt.

Weitere Informationen zu ACAD und Capoeira Angola im Allgemeinen: www.capoeira-angola.net

Für Interessierte sei auf den großen Pflingstworkshop in Freiburg hingewiesen, der vom 25.5.2007 – 28.5.2007 stattfindet und eine gute Möglichkeit bietet, in die Welt der Capoeira reinzuschnuppern. Desweiteren sei das Capoeira Angebot im Unisport erwähnt.

Der Autor ist Schüler von Mestre Rogerio. «

¹ br.: Zauberei; beschreibt die Fähigkeit eines Capoeira-Spielers den anderen zu »verzaubern«, z.B. durch geschicktes umtänzeln, dass den anderen aus dem Konzept bringt.

Zitat übernommen aus der Broschüre der ACAD.

² br.: Kreis; der Ort an dem Capoeira traditioneller Weise praktiziert wird, bestehend aus 8 Instrumenten und vielen Capoeiristas die einen Kreis bilden, in dem sich die beiden Spieler bewegen können.

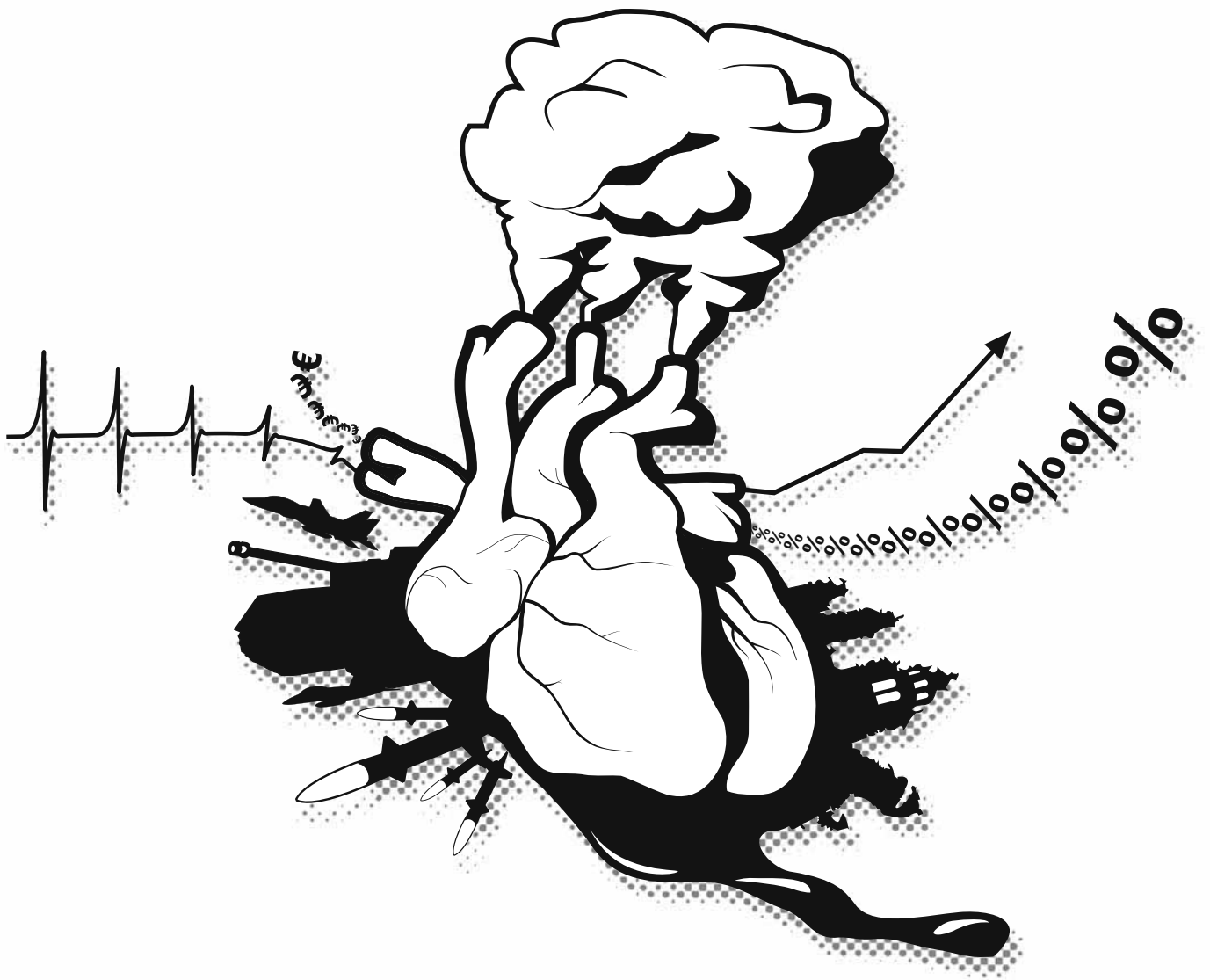


Abbildung 1: das Zinsherz

von Wätzold Plaum zur Diskussion gestellt:

VERSCHULDUNG UND ZINS

als Ursache für gesellschaftlichen Verfall und Krieg

MITTLERWEILE PFEIFEN es die Spatzen von den Dächern: An allen Ecken und Enden fehlt das Geld. Auch und vor allem die Universitäten sind von dem chronischen Geldmangel des Staates betroffen. Doch nicht nur dem Staat fehlt das Geld, auch private Haushalte und Unternehmen haben immer mehr mit Finanzknappheit zu kämpfen. Darin liegt das drängendste gesellschaftliche Problem der Gegenwart, da eine internationale Schuldenkrise verheerende Auswirkungen hätte.

Verschuldung ist nicht nur ein Problem des Staates. Die Verschuldung deutscher Unternehmen lag bereits im Jahre 1998 mit 2848 Mrd. Euro mehr als das zweifache über der staatlichen Verschuldung (1222 Mrd. Euro) und das dreifache über der privaten (985 Mrd. Euro). Dabei wächst der Schuldenberg von Jahr zu Jahr in einem immer bedrohlicheren Ausmaß. Man hat sich mittlerweile an derart astronomische Zahlen gewöhnt, so dass man gar nicht mehr darüber nachdenken mag, welche Folgen ein solcher Zustand haben kann. Und wird doch einmal über die Verschuldungsproblematik diskutiert, geht es meist um Sparmaßnahmen und Fälle von öffentlicher Verschwendung. Dabei wäre es viel angebrachter, einmal über die Grundlagen des Weltfinanzsystems nachzudenken, und zu fragen, ob so ein Zustand als »normal« bezeichnet werden kann und welche Gefahren von ihm ausgehen.

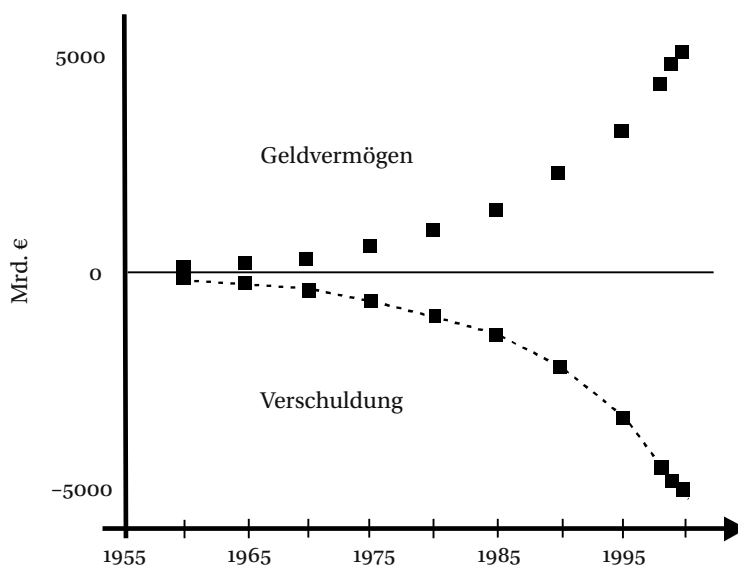


Abbildung 2: Verschuldung und Geldvermögen in der Bundesrepublik.

Die Summe aus Schulden und Guthaben ist stets 0. Betrachtet man nämlich die volkswirtschaftlichen Daten der Geschichte genauer, so stellt sich heraus, dass ein auf Zins basierendes Wirtschaftssystem notwendigerweise in regelmäßigen Abständen – etwa alle zwei Generationen – zu katastrophalen Krisen führt. So gab der Reichskanzler Bismarck im Jahre 1887 bei Professor Ruhland (Universität für politische Ökonomie, Freiburg) eine Studie in Auftrag, welche klären sollte, aus welchem Grunde alle machtvollen Kulturen bzw. Imperien früher oder später untergegangen sind. Das erstaunliche Ergebnis war:

Egal welche Kultur Ruhland unter die Lupe nahm, ob Griechen, Römer oder Araber, immer stellte sich als entscheidende Ursache des Zusammenbruchs der Zins heraus. Der Mechanismus ist dabei vereinfacht folgender: Durch den Zins wächst das Vermögen der Kapitalbesitzer exponentiell an. Im gleichen Maße verarmt die breite Bevölkerung. Um nun soziale Spannungen abzubauen gibt es zum einen die Möglichkeit, durch Steigerung der Produktivität (Innovation, Rationalisierung, Massenproduktion) die Wertschöpfung zu erhöhen, um den Kapitalverlust der Bevölkerung auszugleichen.

Zum anderen gibt es die Möglichkeit des imperialistischen Expansionismus, um den Kapitalbedarf durch Ausbeutung fremder Völker zu decken. Schon an der Geschichte des Römischen Imperiums sind beide Mechanismen zu erkennen. In der Frühzeit kann durch Expansion und Produktivitätssteigerung die wachsende Zinslast noch ausgeglichen werden. Da jedoch die Verschuldung exponentiell wächst, wird dies in einer endlichen Welt, in der es nur endliche Ressourcen gibt, immer schwieriger und es kommt früher oder später zum Zusammenbruch.

Wichtig ist zu verstehen, dass ein einmal angefangener Verschuldungsmechanismus einer Volkswirtschaft nicht einfach unterbrochen werden kann. Wenn sich etwa ein Staat dazu entschließen würde, von heute auf morgen keine Schulden mehr zu machen, so würde sofort eine Geldknappheit entstehen, da bestehende Schulden ja nach wie vor bedient werden müssten. Geldknappheit ist das gleiche wie eine Deflation. Die letzte große Deflation in der Weltgeschichte war die Weltwirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre mit ihren katastrophalen Auswirkungen. Durch die Geldknappheit sinkt die Nachfrage, was zu fallenden Preisen führt. Die Unternehmer müssen darauf mit Entlassungen reagieren, was die Arbeitslosigkeit hochschnellen lässt.

Durch die Arbeitslosigkeit sinkt die Kaufkraft der Bevölkerung weiter, so dass sich eine derartige Wirtschaftskrise selbst verstärkt und viel schwerer zu bekämpfen ist, als etwa eine Inflation.

Rosskuren zur Entschuldung eines Staates sind also nur dann möglich, wenn sich die Unternehmen und die privaten Haushalte umso mehr verschulden. So gelang es etwa der britischen Regierung erfolgreich, die staatliche Verschuldung in den 90er-Jahren zurückzufahren, jedoch um den Preis, dass die Privathaushalte in Großbritannien stärker verschuldet sind denn je.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch, dass es eine direkte Beziehung zwischen Arbeitslosigkeit und Verschuldung gibt. So folgte in der Geschichte der Bundesrepublik ein Anstieg

der Zinserträge der Banken ein Anstieg der Arbeitslosigkeit auf den Fuß. Da hierbei der Anstieg der Zinsgewinne dem der Arbeitslosigkeit jeweils etwa um ein Jahr vorausging, ist der Zins als eigentliche Ursache der Arbeitslosigkeit auszumachen.



Abbildung 3: Zusammenhang von Zinsgewinnen und Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik

Doch leider ist Arbeitslosigkeit noch nicht die schlimmste Folge eines auf Zins basierten Wirtschaftssystems. Vielmehr tendiert ein Wirtschaftssystem in der Endphase eines Verschuldungszyklus zu kriegerischen Katastrophen. Der bereits genannte Professor Ruhland kam schon 1908 (sechs Jahre vor dem 1. Weltkrieg!) zu dem Ergebnis: »Bei der nur zu oft maßlosen Inanspruchnahme des Kredits vollzieht sich hier mit Hilfe des Bank- und Börsenkapitals in einer anscheinend planvollen Weise eine nationale wie internationale Verkettung der Privatunternehmungen (Heute nennt man das Globalisierung - Anm. d. Autors), die unserem Kriegszeitalter und eines Tages einer Krise entgegen zu führen droht, wie sie kaum in der Geschichte der Völker schon erlebt wurde.«

Sowohl vor dem Ersten wie vor dem Zweiten Weltkrieg befand sich das Deutsche Reich wie auch andere beteiligte Nationen am Rande des Staatsbankrotts. So grotesk es zunächst klingen mag: Der Krieg hat sich dabei stets als formidables Konjunkturprogramm erwiesen, welches sich für die siegreichen Nationen als ausgesprochen lohnend herausgestellt hat. Den USA haben beispielsweise beide Weltkriege jeweils in etwa eine Verdopplung des BIPs eingebracht. Interessant ist auch, dass es jeweils am Vorabend der Weltkriege zu ei-

ner Explosion des Welthandels kam. D.h. die Konkurrenz der einzelnen Volkswirtschaften nahm beträchtlich zu, da jede Volkswirtschaft dem Schuldenkollaps durch gesteigerten Export zu entkommen versuchte. Nach den Kriegen hatten

die siegreichen Nationen zunächst die Konkurrenz um die Weltmärkte für sich entschieden, während Deutschland sich jeweils durch eine Hyperinflation auf Kosten aller Sparer entschulden konnte. Die vollkommene Schuldenfreiheit der jungen Bundesrepublik war der wichtigste Grund für das »Wirtschaftswunder«, über das man sich so gesehen nicht zu wundern braucht. Es stellt sich die Frage, ob der beschriebenen Teufelskreis überhaupt durchbrochen werden kann. Keinesfalls ist der Sozialismus als eine Lösung anzusehen. Da Marx sich allein auf eine Analyse der Besitzverhältnisse der Produktionsmittel beschränkte und das Finanzwesen weitgehend ausblendete, konnte er die wesentlichste Ursache kapitalistischer Ausbeutung (den Zins) nicht erkennen. Und tatsächlich konnte kein sozialistisches Land dem kapitalistischen Ausbeutungssystem entkommen. Zum Schluss seiner Existenz war der Ostblock beim Westen hoch verschuldet. Viele der Waren, welche die Arbeiter der DDR produzierten, waren deswegen niemals in den Läden der DDR zu kaufen, weil diese Waren ausschließlich in den Westen exportiert wurden, um mit den Devisenerlösen die Schulden bedienen zu können. Eine reale Alternative würde ein Zahlungsmittel darstellen, mit welchem sich keine Zinsgewinne mehr erzielen lassen. Ein solches Geldsystem hat es in der Ge-

schichte tatsächlich schon gegeben, und es war (im Gegensatz zum Sozialismus) dreihundert Jahre lang sehr erfolgreich. In der Zeit von 1150 bis 1450 wurde das umlaufende Geld regelmäßig »verrufen«, d.h. die alten Münzen wurden eingesammelt und gegen neue Münzen ausgetauscht.

Entscheidend ist, dass dabei eine Gebühr anfiel, also man etwa für zwölf alte Pfennige neun neue bekam. Dies führte dazu, dass – im Gegensatz zum Zinskapitalismus – niemand Geld hortete. Es konnte also niemals zu einer deflationsbedingten Depression kommen. Geld wurde zinslos verliehen, da nur der Besitzer, nicht der Eigentümer die Verrufungsgebühr zu zahlen hatte. Das Ergebnis waren sozial ausgeglichene Verhältnisse wie niemals mehr danach. Die Bauern, welche den Großteil der Bevölkerung ausmachten, waren viel wohlhabender als in späteren Jahrhunderten. Bei Städtegründungen dieser Zeit erhielt jeder Bürger eine Parzelle

gleicher Größe. Bei Stadtneugründungen im 16. Jahrhundert und später waren die Parzellengrößen schon deutlich unterschieden, was ein Auseinandergehen der sozialen Schere belegt.

Die gotischen Dome – die meist durch freiwillige Spenden finanziert wurden – zeugen noch heute von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des zinsfreien Systems. Denn später konnten sich – im Gegensatz zum flächendeckenden Kathedralenbau – nur herausragende Zentren wie Florenz, Rom oder Paris ähnlich ehrgeizige Bauprojekte leisten.

Auch gegenwärtig hat der Grad der Verschuldung international ein bedenkliches Maß erreicht. Insbesondere muss das zusehends aggressivere Verhalten der Vereinigten Staaten aus der oben dargelegten Perspektive beurteilt werden. Wenn es in Zukunft vermehrt zu kriegerischen Auseinandersetzungen oder sozialen Unru-

hen kommt, dann sollte man nicht die Schuld bei einzelnen Völkern oder Politikern suchen, sondern sich stets dessen bewusst sein, dass die wichtigste Triebfeder für derartige Fehlentwicklung der Zins ist. Erst wenn der Kapitalzins von der Welt verschwindet, wird ein dauerhafter Frieden möglich sein. «


QUELLEN UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

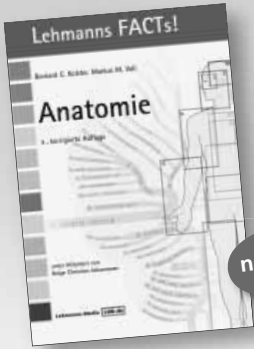
Allgemein
<http://www.geldcrash.de>
<http://www.futuremoney.de>

Krieg und Wirtschaftssystem:
<http://www.goldseiten.de/content/kolumnen/artikel.php?storyid=142>

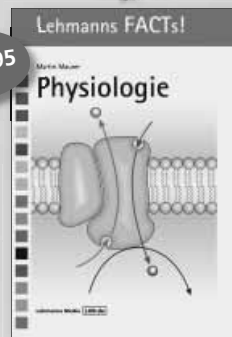
»Börsenkrach und Weltwirtschaftskrise« von GÜNTER HANNICH; 2002.
 »Das Geldsyndrom« von HELMUT CREUTZ; 2001.

FACTs, FACTs,
FACTs!

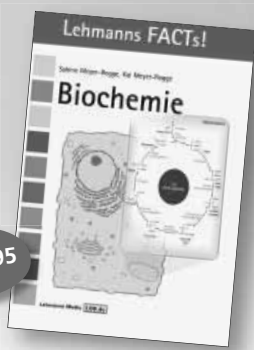




nur € 12,95



nur € 14,95



nur € 14,95

LEHMANNS

FACHBUCHHANDLUNG

24 Stunden geöffnet: www.lehmanns.de
www.LOB.de

Universitätsstr. 31
 „am Campus neben der Mensa“
 93053 Regensburg
 Tel.: 0941 / 9 08 30
 Fax: 0941 / 99 05 18
 E-Mail: rgbg@lehmanns.de

Öffnungszeiten:
 Mo. - Fr. 8.30 - 18.00 Uhr, Sa. geschlossen

.. und für die Lernpause
 zwischendurch:
 „Lesefutter“
 immer günstig!

Taschenbücher Mängellexemplare
 (Romane, Sachbücher) **nur € 2,95!***
 * (Angebot solange Vorrat reicht)

ASTA-HALBZEIT

Halbjahrbericht der Studierendenvertretung

IN DER letzten »Lautschrift«-Ausgabe wurde über die allgemeinen Tätigkeiten des studentischen SprecherInnenrates (»AStA«) berichtet und so möchten wir diese Ausgabe nutzen um Euch Studierende über unsere konkrete Arbeit im letzten halben Jahr zu unterrichten.

Wir sind zwar die von Euch gewählte allgemeine Studierendenvertretung, leider ist es aber so, dass nur ein Teil der StudentInnen tatsächlich über uns und unsere Arbeit Bescheid weiß. Deswegen haben wir es uns zu einer zentralen Aufgabe gemacht, den AStA, der aus den beiden linken Hochschulgruppen »LAF« (Liste für die Wiederverankerung von AStA und Fachschaften) und »GHG/Bunte Liste« hervorgeht, bekannter zu machen. An zwei Tagen präsentierten wir uns deshalb mit einem Infostand in der Mensa und im Audimax-Foyer um uns Euren Fragen zu stellen und mit Hilfe von zahlreichen Infoflyern über den AStA und seine Arbeitskreise aufzuklären. Da viele Studierende nicht nur uns nicht kennen sondern allgemein ein eher unpersönliches Verhältnis zur Uni haben und der Kommunikationsaustausch mit leitenden Persönlichkeiten praktisch kaum vorhanden ist, veranstaltete das AStA-Team zusammen mit der Universitätsverwaltung am 25. Januar 2007 eine Informationsveranstaltung im Audimax unter dem Motto: »Fragt was Ihr schon immer über Eure Uni wissen wolltet!« Obwohl nur sehr wenig Studierende dieses Angebot annahmen, wurde die Veranstaltung als sehr guter Ansatz in Richtung Austausch und Abbau der Anonymität durchweg po-

sitiv begrüßt. Sie soll deswegen weiterhin einmal im Semester angeboten werden. Außerdem haben wir unsere Homepage komplett überarbeitet um unseren Internet-Auftritt ansprechender, informativer und insgesamt besser zu gestalten. Von dem Resultat könnt Ihr Euch unter www.asta-regensburg.de selbst überzeugen.

Als weiteres zentrales Thema müssen wir uns leider mit der Einführung von Studienbeiträgen auseinandersetzen. Leider, denn der AStA bezieht nach wie vor klar Position gegen Studienbeiträge. Bei der konkreten Umsetzung setzten wir uns natürlich trotzdem für die Interessen der Studierenden ein. In einer ausführlichen Stellungnahme erarbeiteten wir unsere Meinung zur Studienbeitragssatzung der Uni Regensburg. Der Spielraum, den das Bayerische Hochschulgesetz den Hochschulen erlaubt, wurde von unserer Uni traurigerweise nur im Ansatz genutzt, so dass wir im Vergleich mit anderen bayerischen Unis die wohl studierendenfeindlichste Satzung überhaupt erleiden mussten. So wurden z.B. bei der Verwendung der fakultätsbezogenen Ausgaben die einzelnen Fachschaften zwar weitgehend zufriedenstellend eingebunden, rechtlich werden ihnen aber keinerlei bindende Mitspracherechte zugestanden. Und bei der Verwendung der Gelder für zentrale Einrichtungen darf der studentische Konvent als gesamtuniversitäre Studierendenvertretung auch nur ein Votum, sprich seine Meinung abgeben, an die sich die Hochschulleitung als stets entscheidende Instanz aber in keinster Weise halten muss. Durch den großen Einsatz unserer

studentischen Vertretung im Senat, Verena Regner (GHG/Bunte Liste), konnten aber auch Rücklagen für eventuelle Prozesskosten in Millionenhöhe aus den Einnahmen durch Studienbeiträge verhindert werden, so dass die Gelder tatsächlich zeitnah den Studierenden zu Gute kommen könnten. Zum Thema Studiengebühren veranstaltete unser Arbeitskreis RAZ (Regensburger Aktionszirkel gegen Studiengebühren) den »Tag der freien Meinungsäußerung«, bei dem Ihr einen ganzen Tag lang an vier verschiedenen Standorten die Gelegenheit hattet vor laufenden Kameras Euren Standpunkt kundzutun. Die stolze Zahl von ca. 300 Beiträgen kann jedoch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass gefühlte 80% unserer Studis schlicht und einfach gar keine Meinung hatten ...

Um den Austausch mit anderen bayerischen Unis zu gewährleisten, nimmt der SprecherInnenrat in regelmäßigen Abständen (ca. alle sechs Wochen) an Sitzungen der LandesAstenKonferenz (LAK) teil. Hier werden verschiedenste hochschulpolitische Themen bearbeitet, an vorderster Stelle nach wie vor die Einführung von Studiengebühren.

Ein weiteres Arbeitsfeld stellt das Projekt »Rauchfreie Uni« dar. Nachdem die PT-Cafete auf Initiative der Fakultäten erfolgreich in eine Nichtraucherzone umgewandelt worden ist, haben wir uns gegenüber dem Studentenwerk für eine rauchfreie Mensacafeteria eingesetzt. Da die Mensa im März 2008 geschlossen wird haben wir uns auf die Übergangslösung einigen können, dass die beiden Raucherzonen auf

den hinteren Bereich eingeschränkt werden. Nach der Sanierung soll es eine komplett rauchfreie Lösung geben, indem ein räumlich abgetrennter Raucherbereich entstehen soll. In Bezug auf die Gänge der Uni wäre die Verwaltung auch für eine rauchfreie Gestaltung, eine konkrete Umsetzung steht aber noch aus. Im zentralen Hörsaalgebäude soll jedoch entgegen

unserer Einwände weiterhin fröhlich geraucht werden dürfen, was wohl mit den zahlreichen Veranstaltungen im Audimax zusammenhängen dürfte.

Gegenüber dem Studentenwerk setzte sich Euer AStA auch für eine verbesserte Essensversorgung auf dem Campus ein, mit dem Erfolg, dass mehr Sandwichauto-

maten aufgestellt werden um eine Versorgung jenseits der Cafetenöffnungszeiten zu gewährleisten. Die Belieferung und Wartung der Automaten soll außerdem optimiert werden um bisher oft aufgetretenen Engpässen vorzubeugen. Zum anderen konnten wir eine Verlängerung der Mensaöffnungszeit auf 14.00 Uhr ab Vorlesungsbeginn bewirken.

HypoVereinsbank
Filiale Regensburg-Universität
Stefan Lohmeier
Telefon 0941 5691-485

**Auch bei uns:
KfW-Studienkredit!**

Das HVB StarterPaket: Nur **0 Euro.**

Unser Angebot für Auszubildende, Studenten und – einzigartig – auch für Berufseinsteiger in den ersten 2 Berufsjahren zwischen 18 und 30 Jahren: das HVB StarterPaket. Eine Kombination maßgeschneiderter Bankleistungen wie zum Beispiel:

- kostenloses Girokonto mit 1% Guthabenverzinsung p.a. (Stand 3/2007)
- kostenlose HVB MasterCard

- kostenlose HVB ecKarte auf Wunsch mit Chip (Geldkarte) oder FC Bayern ecKarte

- kostenloses Online- und Telefon-Banking

- Depot ohne Depotpreis und Limitpreis

- Fondssparen zu vergünstigten Konditionen

Voraussetzung ist nur, dass auf Ihrem Konto durchschnittlich 300 Euro im Monat eingehen. Ob Sie das Geld dann auf dem Konto lassen oder nicht, ist Ihre Sache.

HypoVereinsbank

Member of

UniCredit Group

immer frisch
Lebensmittel Hechtbauer
immer freundlich

im Herzen der Universität Regensburg

*Tag für Tag
auf's neue:*

Heiße Theke
 Wurst & Käse
 Backwaren
 Obst & Salate

*Unser Service
für Sie:*

Briefmarken
 Telefonkarten
 RVV-Tickets
 Wertcoupons

Öffnungszeiten:

immer durchgehend

in der Vorlesungsfreizeit täglich

Mo. – Do. 8.00 bis 18.00 Uhr
 Fr. 8.00 bis 16.00 Uhr

8.00 bis 16.00 Uhr

Darüber hinaus setzte sich Euer AStA für die Muslime am Campus unserer Uni ein. Da der Islam ein fünfmaliges Beten am Tag vorsieht, war den Muslimen ein Raum im Studen-

tenhaus direkt neben der Katholischen und Evangelischen Studentengruppe zur Verfügung gestellt worden. Dieser sollte ihnen aus Gründen der Raumknappheit weggenommen werden. Die Alternative wäre ein Raum im Keller des PT-Gebäudes. Da in den ursprünglichen Raum aber bereits viel Geld aus privaten Mitteln zur Verschönerung hineingesteckt wurde, und viele Frauen den Gang in den »Untergrund« der Uni scheuen, stellt dieser Raum eigentlich keine wirkliche Alternative dar. Von der Symbolik des Ganzen schon gar nicht zu sprechen. In mehreren Gesprächen mit der Univerwaltung konnte schließlich erreicht werden, dass die Gebetsgruppe in ihrem Raum verbleiben kann.

Der Arbeitskreis Global Gerech (AG3) präsentierte letztes Semester eine Reihe von globalisierungskritischen Filmen, wie z.B. The Corporation, The Big One und We Feed The World. Die Freude über die komplette Umstellung der Cafeten auf fair gehandelten Kaffee, regte eine Party in den altherwürdigen Räumen des AStA an. Die mittlerweile legendäre »Chill Innovation« fand bereits ihre zweite und dritte Wieder-

holung, die nächste solltest auch Du Dir nicht entgehen lassen!

Der Arbeitskreis Gewerkschaften bot neben seiner wöchentlichen Sprechstunde für Lehramtsstudierende einen Vortrag mit dem Thema »Wurzelrassen, Erzengel und Volksgelster – Die Antroposophie Rudolf Steiners und die Waldorfpädagogik« an.

Der Arbeitskreis »Lautschrift« soll an dieser Stelle auch hervorgehoben werden: das Ergebnis vom großen Engagement einiger Deiner Mitstudierender hältst Du gerade in den Händen. Was da an Zeit, Energie und Hingabe drinsteckt braucht wohl nicht extra erwähnt zu werden, ich tu's aber trotzdem...

Und natürlich zuletzt noch der Arbeitskreis »Unifair«, der einmal im Monat für fairgehandelte Produkte vor der Mensa sorgt.

Diese bereits stolze Liste herausragender Projekte stellt aber immer noch nur einen Teil unserer Tätigkeiten dar, denn das laufende Tagesgeschäft mit seinen unter-

schiedlichsten Anforderungen will auch bewerkstelligt werden. Es fordert die Bearbeitung von Anfragen jeglicher Couleur, das ständige Verfolgen von hochschulpolitischen Themen und die daraus re-

sultierende kritische Auseinandersetzung, Pressetermine, Infostand am Studieninformationstag, regelmäßige Treffen mit der Hochschulleitung und dem Studentenwerk, Austausch und Zusammenarbeit mit den Fachschaften und den studentischen VertreterInnen im Senat, die Vorbereitung und Bearbeitung der Konventsitzungen, wöchentliche AStA-Sitzungen, die Herausgabe des Studikalenders 07/08 und vieles mehr.

Wir, das AStA-Team, hoffen, Euch damit einen kleinen Einblick in unsere Arbeit gegeben zu haben und vielleicht willst Du Dich ja auch ein klein wenig daran beteiligen, denn allein hätten wir all das nicht auf die Beine stellen können. Ein großes Dankeschön an alle engagierten Leute, die für das Leben des AStA maßgeblich verantwortlich sind!

Und nun ab in die zweite Halbzeit! Anpfiiff

«

MUSLIMISCHE GEBETSGRUPPE

knapp der Verbannung entkommen

EINES TAGES hing plötzlich dieser Zettel an der Tür der muslimischen Gebetsgruppe der Universität Regensburg: Wegen dringendem Bedarf sei dieser Raum bis zum 28.02.2007 zu räumen.

Anfangs irrten Hafez Hicheri, der Sprecher der Gruppe, und Mitglieder der Studierendenvertretung verzweifelt durch die Uni-Verwaltung auf der Suche nach einer Erklärung. In Gesprächen mit dem Leiter des Referats für Bau- und Grundverwaltung Herrn Steinhübl wurde klar, dass die Verwaltung mit großer Raumnot zu kämpfen hat und insbesondere in diesem Fall einer Angestellten verpflichtet war, die seit einem Jahr ohne festen Arbeitsplatz an der Universität beschäftigt ist. Als Lösung für dieses Dilemma kam nur der Raum der Gebetsgruppe in Frage, da dieser anscheinend ohne gesetzliche Grundlage vergeben worden war. Als Alternative wollte man, so Steinhübl, der Gebetsgruppe einen Kellerraum im PT-Gebäude anbieten, der eigentlich für emeritierte Professoren gedacht war. Jedoch, so fügte Steinhübl hinzu, könne dieser Raum lediglich vorläufig vergeben werden. Außerdem, so stellten die Mitglieder der Gebetsgruppe mit Verzweiflung fest, war der Raum renovierungsbedürftig und durch Rohre an der Decke und Risse in der Wand nur eingeschränkt benutzbar.

Unter Umständen, so deutete Steinhübl an, könne noch eine andere Lösung gefunden werden, so dass die Gebetsgruppe, die kurz zuvor das Zimmer mit Spenden neu eingerichtet hatte, doch nicht

umziehe müsse. Allerdings könne dies dann nur der Kanzler selbst entscheiden. Doch ein Termin mit dem Kanzler wurde erst zwei Tage vor Ablauf der Frist möglich. An diesem Treffen waren Kanzler Blomeyer, Referatleiter Steinhübl, Sprecher der Gebetsgruppe Hafez Hicheri, seine Stellvertreterin Maya und die Sprecher der Studierendenvertretung Sascha Collet und David Lanius anwesend. In diesem Gespräch äußerten vor allem Kanzler Blomeyer und Herr Steinhübl ihre Sorge über das Schicksal der Verwaltungsangestellten, die man sonst wieder entlassen müsse, sollte der Raum nicht frei werden. Des Weiteren sähen sie keine andere Lösung für das Problem, da die Universität schon jetzt hoffnungslos überbelegt sei. Für die Argumente der Gebetsgruppe hatten sie zwar ein offenes Ohr und räumten ein, dass es unsinnig sei, die Gebetsgruppe vorerst in jenen PT-Raum zu schicken, um sie dann, da dieser Raum später für andere Zwecke genutzt werden soll, wieder umzusiedeln. Auch für die neuen Kosten der Gebetsgruppe hatten Kanzler und Referatsleiter ein mitleidiges Lächeln, da diese nun die Einrichtung des alten Raumes verlieren würden und noch gar nicht abschätzen könnten, wie man die Renovierung des neuen Raums finanzieren sollte oder ob sich diese überhaupt lohnen würde. Auch die Tatsache, dass der muslimische Gebetsraum genau neben dem Raum der Evangelischen Studentengemeinde und der Katholischen Hochschulgemeinde lag, wurde von Seiten der Universitätsverwaltung als Argument begrüßt. So stimmten sie den studentischen Sprechern zu, dass mit dem jetzigen Standort

sowohl die Kommunikation zwischen den Religionen an der Regensburger Universität verbessert würde als auch eine gewisse symbolische Wirkung nach außen hin verbunden sei. Das Treffen endete jedoch abrupt mit der Feststellung, dass die Entscheidung seitens der Verwaltung über die Räumung schon gefallen war und keines der Argumente, sei es auch noch so stichhaltig, diese rückgängig machen könnte.

Doch einige Wochen später erreichte dann die vollkommen überraschende Nachricht den SprecherInnenrat, dass die Universitätsverwaltung ihre Meinung geändert hatte und die muslimische Gebetsgruppe in ihrem alten Zimmer bleiben dürfe. Vielleicht waren es die Argumente der studentischen Sprecher, vielleicht aber auch nur ein glücklicher Zufall innerhalb der undurchsichtigen Vorgänge der Universitätsbürokratie. Besagte Angestellte teilt sich nun ein Zimmer mit dem Uni-Korrespondenten der Mittelbayerischen Zeitung.

Der SprecherInnenrat und die muslimische Gebetsgruppe bedanken sich jedenfalls ganz herzlich bei der einsichtigen Regensburger Uni-Verwaltung. «

Hinweis:

Der Autor war entscheidend in die Vorgänge involviert und infolgedessen könnte der Artikel stellenweise von einer rein objektiven Berichterstattung abweichen. Nichtsdestotrotz war der Autor über alles bestrebt, seine Leser und Leserinnen sachlich und wahrheitsgemäß zu informieren.

von Sascha Collet

MANGELNDE DEMOKRATIE AN DER UNI

und der Boykott als Ausweg



EIGENTLICH SOLL so eine Universität ja demokratisch strukturiert sein. Das haben sich die Leute zumindest damals nach dem Krieg gedacht, als sie genug hatten vom Faschismus und dem ständigen Befehlsgehabe. Der NS-Studentenbund, der sich eigentlich nur nach dem »Führerprinzip« nach der Politik richtete, die von oben diktiert wurde, war passé. Die Alliierten waren der Meinung, die Studierenden wären mündig genug, um sich in demokratischen Strukturen zu organisieren und sich selbst eine Verfassung zu geben und verantwortungsvoll genug, von ihren Mitgliedern einen Beitrag zu erheben und den dann selbst zu verwalten. Aber diese Zeiten sind in Bayern ohnehin vorbei, seit man gemerkt hat, dass Studenten viel zu sehr rot und viel zu wenig schwarz denken. Damals hat man die verfasste Studierendenschaft wieder abgeschafft. Denn wer nicht die Politik stützt, die von oben vorgegeben wird, der darf scheinbar auch keine demokratischen Strukturen haben. Gut, den Studentenbund konnte man natürlich nicht wieder einführen. Aber man konnte die Verfasste Studierendenschaft zum »Sprecherrat« degradieren und ihr so alle Rechte entziehen, die ihr nach dem Krieg gegeben wurden, damit sie Demokratie erlernen. Damit sie Demokratie wieder verlernen?

»Eine Universität ist keine Räterepublik!« Das wusste im Regensburg der 80er schon unser ehemalige Rektor Mayer, genannt »Polizeimayer«. Gemeint hat er damit, dass die Mitbestimmung, die die StudentInnen dauernd fordern, ja doch nicht zeitgemäß ist und eigentlich alles viel glatter laufen würde, wenn die Universitätsleitung alles alleine bestimmt. Und seit in Bayern die Verfasste Studierendenschaft (genannt AStA) als illegal erklärt wurde, ist es mehr oder weniger Sache der Universitätsleitung, ob sie ihren Studenten ein wenig das Mitreden erlaubt. So wirklich viel Mitspracherecht hatten wir also noch nie. In letzter Zeit ist jedoch mehr »Autonomie« der Hochschulen gefordert. Genauer gesagt, fordert das unsere bayerische Staatsregierung. Grund dafür ist, dass die Bildung jetzt mit einem Kapitalinteresse verbunden ist und die Unis sozusagen im Studenten eine Einnahmequelle haben.

Deswegen sollen die Unis sich jetzt ein bisschen mehr als Unternehmen verhalten und ihr Geld selbst verwalten. Das Geld, das sie ab sofort selbst verwalten sollen, ist das Geld, das sie mit den Studiengebühren »verdienen«.

Aber: Bei dieser Selbstverwaltung, und auch das steht im Gesetz, sollen die StudentInnen »in angemessener Weise« beteiligt werden. Das heißt, im Extremfall gleichberechtigt mit allen anderen Mitgliedern der Hochschule, beispielsweise in Gremien, die zur Hälfte mit StudentInnen besetzt sind. Diese Gleichberechtigung hält unsere Uni-Leitung jedoch nicht für angemessen. Eigentlich ist in unserer Universität, das ist so Tradition, jede Art der Beteiligung unangemessen. Also hat man einfach eine Satzung geschrieben, die völlig ohne studentische Mitbestimmung auskommt. Weder der Konvent noch der SprecherInnenrat noch die Fachschaften noch sonst irgendwer, der kein Geld von der Uni bezieht, darf Einspruch erheben, an keiner Stelle im

»Diese Gleichberechtigung hält unsere Uni-Leitung jedoch nicht für angemessen. Eigentlich ist in unserer Universität, das ist so Tradition, jede Art der Beteiligung unangemessen.«

Entscheidungsprozess. Klar haben sich die Studenten damals beschwert. Es gab Gespräche zwischen der Leitung und dem SprecherInnenrat, es gab Gespräche zwischen der Leitung und StudentInnen in der großen Runde; sogar der Konvent hat als von den Studierenden direkt gewähltes Organ einstimmig beschlossen, dass die Satzung absolut inakzeptabel ist und sogar Gegenvorschläge ausgearbeitet. Selbst das Wissenschaftsministerium, das unserer Uni diese ganzen Freiheiten gegeben hat, meinte, dass das mit der angemessenen Beteiligung so nicht gedacht war. Letztendlich haben wir nun doch eine der schlechtesten Satzungen, die es in Bayern überhaupt gibt, betrachtet man sie unter dem Gesichtspunkt der Einflussmöglichkeiten für Studierende.

Was also sollen wir tun? Das Mitspracherecht wurde uns systematisch über Jahr-

zehnte entzogen. Die neue Autonomie wird schamlos ausgenutzt. Die Universität ist seit dem Entzug des allgemeinpolitischen Mandats für Studierendenvertretungen abgeschottet von der Demokratie und, was die Verteilung der Gebühren betrifft, nicht gewillt, innerhalb ihrer eigenen Strukturen Demokratie zu schaffen. Es bleibt uns scheinbar nur der Protest. Aber wie wir wissen, ist der nicht besonders wirkungsvoll, da eine Universitätsleitung auf Beliebtheit verzichten kann.

Wenn wir ein Betrieb wären, würden wir jetzt streiken. Wir sind aber kein Betrieb. Wir sind nicht diejenigen, die Geld bekommen, sondern (noch schlimmer!) diejenigen, die für diese Schweinereien auch noch zahlen. Deswegen heißt die Lösung bei uns nicht Streik, sondern Boykott. Seit unser Interesse auf Bildung mit Kosten verbunden ist, kann man unsere Universität nämlich auch nur da erreichen: sie dürfen an uns nichts mehr verdienen. Deswegen wird momentan ein Treuhandkonto eingerichtet, auf das die Studierenden alter-

nativ ihre Gebühren überweisen können. Sollten zu wenige Unterstützer sich hierzu entscheiden, wird das Geld einfach weiter überwiesen und es ist für den Einzelnen gerade so, als hätte er das Geld selbst an die Uni überwiesen. Nur wenn eine ausreichende Zahl von Studenten sich zu dieser Alternative entschließt, bekommen sie das Geld zurück überwiesen und der Boykott findet statt. So wird für den Einzelnen das Risiko auf ein Minimum reduziert und die Studierendenschaft als Masse bekommt doppeltes Gewicht.

Deswegen lautet unsere Forderung: Dieses Semester geschlossen die Überweisung verweigern. Dann müssen endlich ordentliche Lösungen gefunden werden – denn die »einfache« Lösung Exmatrikulation – ist bei 3000 StudentInnen nicht mehr möglich. «

WOZU DAS THEATER?

Ein Interview mit Mitgliedern des Germanistentheaters

WOZU das Theater? – Weil die Wissenschaft vom Theaterspielen lernen kann.

Das Germanistentheater der Universität Regensburg feiert im Sommersemester sein erstes kleines Jubiläum: Die fünfte Inszenierung im Theater an der Uni steht vor der Tür. Keine Angst, wir kehren jetzt nicht zu der Jubiläums-Zeitrechnung im Fünferschritt à la DDR-Fünf-Jahres-Planung zurück und legen alle fünf Semester einen Rechenschaftsplan über unser Tun und Handeln ab. Dennoch ist es ein ganz interessanter Zeitpunkt – den Kinderschuhen entwachsen, das Laufen gelernt –, einmal über den Sinn und Zweck des Theaterspielens an der Universität nachzudenken.

In Zeiten, in denen Schlagwörter aus dem Bereich der Ökonomie wie Zeitmanagement, Innovationsfreudigkeit und Kosten-Nutzen-Rechnungen auch in der Bildungspolitik zu Maximen erhoben werden, scheint das Theater zu den verstaubten Relikten einer veralteten Bildungspolitik zu gehören. Theater hat Tradition und beschäftigt sich mit den großen Fragen des Lebens – Werte, die zu Zeiten, als Kultur noch groß geschrieben wurde, zu den unumstößlichen gesellschaftlichen Errungenschaften der Menschheit zählten und die konsequenterweise im heutigen Effizienzdenken der technologischen Wende als Störfaktoren angesehen werden müssen.

So logisch das alles klingen mag, so einfach ist die Sache nicht. Wie heißt es so schön? Man kann die Rechnung nicht ohne den Wirt machen und auch keine ökonomischen Gesellschaftsutopien ohne den Menschen. Dass Kultur gerade in Zeiten der Globalisierung einen Eigenwert besitzt, der nicht so einfach durch technische Neuerungen zu ersetzen ist, wird zunehmend erkannt. Ebenso wird der Tatsache Rechnung getragen, dass das Wesen des Menschen anderen Kriterien unterliegt als dies ökonomische Standards erfordern. Paradoxerweise heißt das ökonomisch betrachtet wohl, dass die maximal-optimierte Abschöpfung des Humankapitals nicht darin liegt, den Menschen dem System, sondern das System dem Menschen anzupassen. Nicht die Schwächen des Menschen können ausgemerzt werden, sondern die Stärken müssen gefördert werden. Deshalb stehen auch in der sich an ökonomischen Maßstäben orientierenden wissen-

schaftlichen Hochschulausbildung schon seit längerer Zeit die so genannten Soft-Skills im Mittelpunkt der Betrachtung. Zu diesen Schlüsselkompetenzen gehören beispielsweise Disziplin, Umgangsformen, Motivation, sprachliche Kompetenz, Selbstständigkeit, Übernahme von Verantwortung, Mut, die Initiative zu ergreifen, Durchsetzungsfähigkeit und Konfliktlösungsstrategien. Die soziale Kompetenz wird also als Wert an sich betrachtet. Und wie lässt sie sich besser erlernen und schulen als in einer Gruppe, die sich durch einen reflexiv-rationalen und spontan-emotionalen Umgang mit Texten neue Zugänge zu Wissen erschließt? Die Wissenschaft kann vom Theaterspielen lernen!

Wir haben den Schauspielern des Germanistentheaters einige Fragen gestellt; hier ihre Antworten:

Germanistentheater – hört sich ein bisschen langweilig an, oder?

Viola Becker: Kommt meiner Meinung nach auf die Betrachtungsweise an! Als mir in einer Vorlesung mitgeteilt wurde, dass ein Germanistentheater von Germanistikdozenten gegründet wird, dachte ich mir, das könnte spannend sein. Ich weiß von Nicht-Germanisten, dass sie anfangs dieses Prototyp-Klischee vom Germanisten an sich auch beim Germanistentheater vermutet haben, inwiefern sie da recht haben, bleibt eine offene Frage. Sicher ist jedoch, dass sie von den letzten Aufführungen immer sehr begeistert und angeregt nach Hause gingen; und das ist es letztlich ja, was wir erreichen wollen.

Ulrich Heiß: Ganz im Gegenteil. Wer unsere Aufführungen sieht, merkt, dass wir Dramen, die dem Namen nach relativ unspektakulär klingen, durch unkonventionelle Interpretationen – Tarantino könnte es nicht besser – zu Werken machen, die einen nicht kalt lassen können.

Warum spielst du Theater?

Viola: Weil es Spaß macht, weil man in eine andere Welt eintauchen kann, weil man – egal was vor einer Probe oder Aufführung war – so unglaublich gut abschalten kann, weil es immer wieder

ein Stück Selbstüberwindung ist, auf die Bühne zu gehen, und diese dann bewältigt zu haben, lässt es zu, dass man sich irgendwie größer fühlt, weil man sich selbst anders erleben kann, weil man einen Hauch von Ahnung bekommt, zu was man eigentlich noch alles fähig sein kann, weil man etwas für sich selbst lernen kann, weil die Gruppe einfach gut funktioniert und harmoniert und der Spaß nie zu kurz kommt, weil, je näher eine Aufführung rückt, das Gemeinschaftsgefühl höher wird, genug Gründe? Wenn nicht, kann ich gerne noch mehr von mir geben!

Rainer Siebert: Ich trat der Theatergruppe bei, weil ich einerseits Lust zu spielen hatte und andererseits als Neuling in Regensburg auch Anschluss suchte. Mittlerweile bin ich froh darüber, dass ich ausgerechnet beim Germanistentheater vorbeischaute. Ich habe dadurch nicht nur das Schauspielen als neues Hobby dazu gewonnen, sondern auch neue Freunde und Bekanntschaften gefunden. Unsere Proben sehe ich auch nicht als lästigen Zwang an. Es ist eher so, dass man sich mit netten

Leuten einmal in der Woche – zur Hauptprobenphase öfters – trifft, ratscht, raucht, rumalbert, szenisch probt, und am Ende des Semesters immer ganz verdutzt ist, was man wieder gemeinsam auf die Beine gestellt hat.

Ulli: Um neue Erfahrungen zu sammeln, um später als Lehrer eventuell selbst ein Theater zu leiten.

Andreas Wujanz: Die Antwort ist: weil es Spaß macht. Kunst ist für mich immer noch das Medium, das den Menschen am meis-

ten erreichen sollte, um seine Persönlichkeit zusätzlich aufzubauen. Das gilt für jede Kunstform. Speziell das Theater erfordert, sich in Charaktere hinein zu versetzen, die durch Empathie zu einem Ganzen werden, zu einem Gefüge aus Spannungen und Gegensätzen. Es ist sehr interessant die Rollen wirklich auszufüllen, gerade wenn man bedenkt, dass man selbst tagtäglich in einem sozialen Geflecht in Rollen steckt und diese spielt. Und

das üben wir schließlich permanent ein wie beim Theater. Und das macht das Theater so interessant; Theater stellt für mich einen Figuren-Kosmos dar, den man gestalten muss.

Was für Theater macht Ihr?

Viola: Wir machen individuelles Theater, das mit den Texten sehr kreativ und aufgeschlossen umgeht und versucht, die Texte in einen aktuellen Kontext zu stellen. Die Dramatik wird so durch einen anderen Filter dargestellt, durch den Spiegel der Zeit, aus dem sich letztlich jeder Zuschauer seinen eigenen Zugang herausfiltern kann.

Rainer: Wir wollen uns auf verschiedenen Gebieten ausprobieren und unterschiedliche Spielweisen austesten,

ohne deswegen gleich in irgendeine Schublade gesteckt zu werden. Es geht uns ja vorwiegend ums Spielen, wie wir Sachverhalte auf der Bühne darstellen und im wahrsten Sinne des Wortes in Szene setzen. Dabei nutzen wir den Vorteil, dass wir jedwede künstlerische Freiheit haben, da wir keine Beschränkungen durch irgendwen bedenken müssen.

Andreas: Wir liefern ein Angebot, der Rest kann durch Reflexion, Austausch und Nachfragen erschlossen werden. Das heißt

BÜCHER PUSTET.
Regensburg Landshut Passau Augsburg
Straubing Deggendorf Ansbach Freising

BÜCHER BÜCHER
www.pustet.de E-Mail: buecher@pustet.de



nicht, dass wir keine klare Linie haben, sondern nur, dass das Verstehen, der Konsens über das Stück, von Person zu Person variieren kann und auch soll, um sich so einem Gesamtkontext zu nähern. Das Stück bleibt ja das Gleiche, nur fliegen uns immer wieder Themen oder Ereignisse aus der Gegenwart zu, die diese Thematik wieder aufleben lassen. Die Diskrepanz zwischen der Bedeutung des »Originals« und unserer Darstellung ist der Spielraum für das Verständnis eben zu diesem Thema.

Bringt dir das Theaterspielen was für dein Studium? Gehst du mit Texten anders um?

Viola: Auf alle Fälle bringt es was fürs Studium. Ich denke, es sind mehrere Teilaspekte, die zum Ganzen beitragen: Für mich erscheint am wichtigsten, dass ich die Germanistik, bzw. die Literatur, die ich studiere, ganz anders vermittelt bekomme. Durchs Theater werden wir quasi alle zu Ermittlern des Stoffes, den wir da spielen. Es ist die Aufgabe jedes Schauspielers, sich an seine eigene Rolle langsam anzunähern und sich dann hinein zu fühlen. Und das bringt einem dann auch den Text näher und lässt ihn in völlig anderem Licht erscheinen, was durch eine einfache vorlesungs- oder kursbedingte Lektüre wohl nie möglich wäre.

Insofern geht man mit den behandelten bzw. gespielten Texten natürlich anders um, weil man sich extrem intensiv mit ihnen auseinandersetzt. Ich bin nun ja erst seit zwei Semestern dabei, aber ich denke, je länger man dabei ist, desto mehr literaturgeschichtliches Wissen bekommt man natürlich auch mit. Als Lehramtsstudentin für Germanistik ist für mich noch interessant, wie man an ein Stück herangeht, welche Möglichkeiten es gibt; das alles mit dem Hintergedanken, irgendwann selbst einmal hoffentlich eine eigene Schulspieltruppe auf die Beine zu stellen.

Ulli: Das kann man wohl sagen. Da sich unsere Gruppe sehr viel mit den Stoffen der Stücke und deren Geschichte beschäftigt, wird einem die Vielschichtigkeit der Texte bewusst.

Andreas: Ich denke doch. Man wird selbstbewusster. Man stellt bei Referaten z.B. fest, dass man der ist, der das Heft in der Hand hat und darüber entscheiden kann, wie die Situation verläuft bzw. verlaufen kann.

Weitere Informationen zum Germanistentheater und der neuen Produktion im Juli findet Ihr unter www.germanistentheater.de.

«

von Peter Hiemeyer

DAS GOLDENE VLIESS

Besuch beim Germanistentheater

EIN SKELETT in der Mensa hatte mich auf das Stück aufmerksam gemacht. Am Faschingssamstag gehörte ich zu den 20 Leuten, die für die Vorstellung den Maskenball in der Mensa schwänzten. Ein wahres Kontrastprogramm. Statt lustigen Treibens schwerer klassischer Stoff. Statt bunter Girlanden eine komplett schwarze Bühne. Eine Tatsache erinnerte jedoch an die fünfte Jahreszeit: die Schauspieler machten Maskerade, schlüpfen in die Rolle des jeweils anderen Geschlechts. Eine Zumutung für die Zuschauer? Für mich funktionierte es hervorragend. Schnell fand ich mich gemeinsam mit Argonautenchef(in) Jason an die fernen Gestade Kolchis versetzt, fasziniert von der eigenwilligen Königstochter Medea, ergreifend gepielt von Rainer Siebert. Die tragische Liebe nahm ihren Lauf, Medea half Jason, das goldene Vlies zu rauben, und segelte mit ihm ab nach Hellas.

Im zweiten Akt tauschen die Schauspieler Rollen. Medea wird jetzt gegeben von Elisabeth Freiin Roeder von Diersburg, als barbarische Hexe von den Griechen geächtet. Jason verstößt sie, um sein Ansehen zu retten, Medea vergiftet ihre Kinder, die sie lieber tot als bei ihrem untreuen Mann sehen will, Schlussvorhang, Ende, alles aus.

Ich war begeistert. Die Inszenierung ließ das klassische Stück für sich sprechen, würzte es aber mit modernen Elementen. Videoeinspielungen und Russenpolka aus der Konserve lockerten den wortgewaltigen Text Grillparzers auf, ohne die Span-

nung zu zerstören. Eine neu geschriebene Szene, in der Jason vom Olymp herunter sein Heldentum reflektiert, zeigte ihn als Charakter, der auch in unsere Zeit passt. Eine gute Idee war auch die multimediale Einführung ins Thema vor dem Stück. Interessant der Ursprung des Mythos vom Goldenen Vlies: Kolchis, das heutige Georgien, war bekannt für seinen Reichtum. Die Bewohner hielten Felle von Schafen in Bäche; daran blieb Goldstaub hängen. Das Vlies, für das Menschen sich in Lebensgefahr begeben und vor Mord nicht zurückschrecken, in der Inszenierung am Theater an der Uni dargestellt durch einen Fetzen Jute, steht also für die Gier nach Geld.

Fazit: Ein rundum gelungener Abend. Jedenfalls für mich. Ein Freund fand das Ganze grottenschlecht. Und das macht wohl eine moderne Inszenierung spannend: Sie polarisiert. Sie riskiert, total zu floppen, etwa an einem schwachen Tag. Aber wenn es klappt, kann sie Zuschauer berühren, zum Nachdenken bringen, vielleicht auch verändern. Mehr als jeder Kinobesuch. Schön, dass es so etwas an unserer Universität gibt. Wir dürfen gespannt sein auf das nächste Projekt des Theaters mit dem langweiligen Namen. «

EIN HARTER KAMPF

Uni Regensburg bekommt neue Grundordnung

LANG WAR er, der Kampf um eine ordentliche Studierendenvertretung, und ein harter Kampf war es, der, wie schon so viele vor ihm, in einer riesigen Enttäuschung zu enden drohte. Seit Monaten schon zieht sich die Diskussion über ein neue Grundordnung für die Universität Regensburg hin. Die Gefühle bewegten sich dabei die ganze Zeit über in einem nervenzerreißenden Spektrum zwischen Hoffnung auf bessere Zeiten und den schmerzlichen Erinnerungen an die Gestaltung der Studienbeitragsatzung. Damals hatten wir ja auch gehofft, die Universitätsleitung zu einer fairen Satzung zu überreden, die die Fehler (unserer Ansicht nach) des bayerischen Hochschulgesetzes ausgleichen hätte können. Wir wurden enttäuscht.

Und nun: eine neue Chance. Die Ausgangssituation war fast die gleiche: das neue Hochschulgesetz sieht drastische Veränderungen in den Strukturen der Studierendenvertretung vor. Der Konvent soll auf die doppelte Größe anwachsen und von nun an zur Hälfte aus gewählten Fachschaftsvertretern bestehen. Die SprecherInnenräte sollten zu einem Teil vom gesamten Konvent gewählt werden, zu einem Teil von der Fachschaftekkammer und zu einem Teil aus den direkt gewählten SenatorInnen bestehen, die damit neben ihrer Tätigkeit im Senat und im Konvent auch noch einen dritten Posten besetzen sollten, was wohl jeden StudentIn vollends überlastet hätte.

Aber es gab Hoffnung: Die neue Grundordnung für die Universität musste noch

geschrieben werden und die sogenannte »Experimentierklausel« eröffnete uns kleine Änderungen, die zwar immer noch vom Ministerium genehmigt werden mussten, uns aber den entscheidenden Spielraum gaben, den wir brauchten, um die Studierendenvertretung nicht nur gerecht, sondern vor allem auch handlungsfähig zu gestalten. Eine Grundordnungskommission wurde gegründet, ein studentisches Mitglied sollten darin unsere Interessen vertreten. All unsere Hoffnung ruhte also auf Magdalena Scherl, die sich nicht nur engagiert, sondern außerdem energisch um gute Lösungen und vernünftige Vorschläge bemühte. Doch während wir vom SprecherInnenrat gespannt die Entwicklungen verfolgten, zeichneten sich immer weitere Einschränkungen ab. Man wollte keine zu großen Risiken eingehen, schließlich sollte die Grundordnung ja vor dem Ministerium bestehen und nicht an der Durchsetzung der studentischen Interessen scheitern. Diese fanden also lediglich kursiv als »Alternativvorschläge« einen Platz in dem Entwurf der Kommission. Ob der Aufruf der Bunte-Liste-Senatorin oder der Rundbrief des SprecherInnenrates an die Mitglieder des Senats Wirkung zeigen würde, wusste niemand. Die Zweifel daran waren nach allem, was man so gehört hatte fast schon zur sicheren Enttäuschung geworden, fast niemand dachte noch an die Senatssitzung, in der die Grundordnung entschieden werden sollte.

Doch das Unmögliche wurde letztendlich wahr: der Senat entschied sich zur Diskussion über die genannten Vorschläge und musste wohl im Laufe der Sitzung an-

gesichts der Argumentation der studentischen Senatorin Regner einsehen, dass die »Alternativvorschläge« wohl doch die besseren waren.

Nun stehen wir als Studierendenvertretung mit einem der größten Erfolge seit langem da: die Grundordnung sieht drei statt zwei studentische Senatoren vor, diese müssen auch nicht im SprecherInnenrat mitarbeiten und können sich komplett auf die Arbeit im Senat konzentrieren. Der SprecherInnenrat hingegen setzt sich in Zukunft aus Kandidaten zusammen, denen sowohl die direkt gewählte als auch die Fachschaftekkammer zustimmen müssen, so dass eine Gruppe entsteht, die gut zusammenarbeiten kann. Außerdem soll der SprecherInnenrat von nun an nach einem Referatssystem organisiert sein, bei dem eine unbestimmte Anzahl von Referaten, also Zuständigkeitsbereichen wie »Hochschulpolitik« oder »Soziales« gebildet werden, für die dann jeweils die Leiter gewählt werden, welche zusammen den SprecherInnenrat bilden. Feste Zuständigkeiten also mit dem Ziel, die einzelnen Mitglieder zu entlasten und ihnen gleichzeitig größere Bewegungsfreiheit zu bieten.

Nun muss die neue Grundordnung nur noch vor dem Ministerium bestehen und wir können stolz behaupten, in eine neue Ära der Studierendenvertretung zu starten! Danke an alle, die mighelfen haben!

«

von Sarah Loré

EUROPAEUM

50 Jahre und kein bisschen eingerostet
- Studierende der Universität Regensburg feiern Europas 50.

IM RAHMEN der Europawoche 2007 vom fünften bis 13. Mai 2007 und des Bayerischen Europatages, der am achten Mai in Regensburg stattfindet, bietet das Europaeum mit den Studierenden des Masterstudienganges Ost-West-Studien und der internationalen Studiengänge der Romanistik ein buntes, abwechslungsreiches Programm an. Wir, die Studierenden, wollen Europa greifbar und spürbar machen und laden zu einer Entdeckungsreise eines bürgernahen Europas ein:

Die Ausstellung »Heimat im Koffer, Heimat auf dem Teller, Heimat im Herzen«, die bereits letztes Jahr an der Universität begeistert aufgenommen wurde, wird nun im ehemaligen Hugendubelhaus in der Wahlenstraße im historischen Flair der Altstadt vom siebten Mai bis 18. Juni gezeigt. Die Eröffnung, die mit einem Europabuffet abgerundet wird, ist am siebten Mai. Die Ausstellung bietet eine Entdeckungsreise auf der Suche nach der eigenen Heimat, die im Zeitalter von Globalisierung und Weltoffenheit ein Stück Sicherheit und Identität bietet. »Heimat im Koffer« zeigt Gegenstände, die vor einer großen Reise eingepackt werden, um in der Fremde an daheim zu erinnern. »Heimat auf dem Teller« zeigt, warum nicht nur Liebe, sondern auch Heimat durch den Magen geht. Die »Heimat im Herzen« kann man beim Hören von Heimatklängen, beim Riechen von Heimatdüften und beim Betrachten von Heimatbildern entdecken.

Am achten Mai kann man ab zwölf Uhr 30 auf der Bühne der Städtetour »Europa ist 50 - 50 Städte sind dabei« auf dem

Neupfarrplatz live dabei sein, wenn Helmut Kohl mit Michail Gorbatschow über die Zukunft Europas diskutiert. Mit der letzten Erweiterungsrunde sind nun 27 Länder in der großen Gemeinschaft, die den ehemals geteilten Kontinent Europa wieder vereint: »East meets West - West meets East?« macht einen witzigen und kritischen Rückblick auf die letzten 50 Jahre dieses Einigungsprozesses. Das Besondere ist, dass dabei nicht nur die Ereignisse im Westen, sondern auch im Osten Europas thematisiert werden. Die Performance erzählt in einer Folge amüsanter Dialoge die Geschichte der europapolitischen Prozesse seit der Unterzeichnung der Römischen Verträge vor genau 50 Jahren.

In der Folge laden die Studierenden am neunten Mai von 15 bis 18 Uhr dazu ein, die »Europastraße« in der Wahlenstraße 17 zu passieren und dabei das »Europa nebenan« zu entdecken: Wo schon in früheren Jahrhunderten Händler aus verschiedenen Ländern Europas unterwegs waren, kann man auf eine Reise durch Europa gehen, auf den Spuren unterschiedlicher Menschen und ihrer Sprache, ihres Landes, ihrer Kultur. Im Mittelpunkt sind die europäischen Länder mit ihren Klischees, Unterschieden und Gemeinsamkeiten, ihren Grenzen, kurz: das Europa der Emotionen.

In den letzten 50 Jahren ist Europa zu einer richtigen Gemeinschaft zusammen gewachsen. Wir sind alle Teil dieses Europas! In diesem Sinne laden das Europaeum und die engagierten Studierenden, die

aus mehr als 14 verschiedenen Ländern kommen, zu einer Sinnesreise durch Europa ein.

Nähere Informationen finden Sie unter:
www.europaeum.de «

Die Autorin gehört dem Studentischen Organisationsteam Europawoche 2007 an.

von Lukas Grasskamp und Sascha Collet

STUDIVZ

Freunde der Kommunikation oder miese Abzocker?



HAT'S IMMER gegeben und wird's auch immer geben: Zwei Menschen sind sich uneinig. Dann müssen sie drüber reden – und ihr müsst's lesen. In dieser Ausgabe geht es in unserem Streitgespräch um... Ach was, lest doch einfach selbst:

Sascha: Sag mal Lukas... Was findest du eigentlich an diesen doofen Onlinecommunitys à la StudiVZ so toll?


Lukas: Wieso, Sascha, was findest du denn so doof daran?

Sascha: Ich find's einfach blöd, dass plötzlich so ein Zwang entsteht, da mitzumachen. Eigentlich will ich das gar nicht, aber neuerdings kommt man gar nicht mehr drum herum – alles läuft nur noch diesen unpersönlichen Weg. Man könnte sich doch auch einfach treffen! Das wäre mir viel lieber. Aber stattdessen erzählt mir nur noch jeder, dass ich der und der Gruppe beitreten soll. Was bringt denn das?

Lukas: Na, es ist einfach eine neue Form der Kommunikation. Und wie bei allen menschlichen Beziehungen gilt: Wenn du dich zwingen läßt, bist du selber schuld. Ist ja nicht dazu gedacht, dass man Sachen macht, auf die man keinen Bock hat. Ist vielleicht ‚ne Interessenabwägung: Lohnt es die Information, die ich bekomme, dass ich mich zu so einer reduzierten Form der Kommunikation bewegen lasse? Und, mal ehrlich: Wirklich wichtige Sachen werden doch da nicht besprochen, oder?

Sascha: Natürlich muss man bei *jeder* Innovation selbst entscheiden, ob man da mitmacht. Aber kann man wirklich seine Freunde dadurch bestimmen, dass sie sich in deiner Liste eintragen? Was meine Freunde sind, das muss doch von alleine klar sein! Ich werd doch nicht Teil einer Gemeinschaft, nur weil ich so ‚ner Gruppeneinladung folg' oder gar mich selbst einlad! Aber genau das suggerieren solche Einrichtungen mir und anderen. Dass ich Teil einer Gemeinschaft werde. Dabei ist dieses Netzwerk an Oberflächlichkeit kaum mehr zu überbieten. Denn wer *wirklich* meine Freunde sind, das steht nicht in deren Profil. Davon abgesehen will ich vielleicht gar nicht, dass jeder weiß, wen ich als »Freund« bezeichne. Denn auch wenn keine wichtigen Sachen besprochen werden: Seelenstriptease ist es dann doch irgendwie.

Lukas: Auf der einen Seite redest du von Seelenstriptease, auf der anderen Seite von Oberflächlichkeit. Damit hast du das Problem ganz gut umrissen: Im Grunde geht es ja darum, was der Rezipient mit den Daten anfängt. Und da diese Daten sehr rudimentär sind und meistens nur Dinge aussagen, die man sowieso schon gewußt hat, also (wenn man nicht „neue Leute kennenlernen“) keine neuen Erkenntnisse bringen, kann man natürlich interpretieren, was man will, bzw. was man sowieso schon vorher dachte. Ich glaube nicht, dass es hier um die Schaffung einer neuen Gesellschaft geht, vielmehr um eine Abbildung der altbekannten. Über die Qualität der Abbildung läßt sich natürlich streiten – klar geht es vielen allein darum, sich darzustellen. Aber ist das im wahren Leben anders? Hier hat man nur andere



Mittel, feinere Justierungen, die Selbstdarstellung kommt nicht so gewollt, rüber. Wer *wirklich* deine Freunde sind, das will im StudiVZ auch niemand wissen: Es geht ja darum, selber in der Liste zu stehen, seine Netzwerke zu erweitern – führt natürlich zu der Frage, ob Selbstdarstellung nicht gar der zentrale Punkt dieser Onlinecommunities ist?

Sascha: Und genau das ist das Schlimme daran! Jeder stellt sich selber dar und jeder andere kann das sehen. Klar, dass ich über Leute, die ich kenn', nichts Neues erfähr'. Aber man kann nie wissen, wer denn nun alles etwas Neues erfährt. Jeder kann mir hinterher spionieren, wie es ihm gerade gefällt. Und wenn du mich fragst, hat es einen guten Grund, warum das StudiVZ für rund 100 Millionen verkauft wurde. Es muss schon so viel wert sein. Sprich: irgendjemand ist bereit, viel für diese Informationen zu zahlen. Und warum? Weil er sie benutzen kann. Um Profile über mich zu erstellen, um mich in Kategorien einzuordnen und um Informationen über mich zu sammeln. Und an diesem Punkt wird es für mich unheimlich. Wer würde so etwas wollen? Und dann auch noch Geld dafür zahlen? Nenn mich paranoid – meiner Meinung nach stimmt da was nicht.

Lukas: Wir wollen mal nicht naiv werden. Dass die Geschichte kommerzialisiert wird, war mir von vornherein klar, dir nicht? Jetzt muss man eben noch ein bisschen besser aufpassen, was man von sich preisgibt. Klar will ich nicht, dass irgendein Zahnpastahersteller weiß, wie oft ich mir die Zähne putze, aber dann kann ich mich auch einfach fragen, ob das denn eine wertvolle

Information für die Allgemeinheit meines Bekanntenkreises wäre und den Quatsch gegebenenfalls loschen. Klar erscheint die Sache auf den ersten Blick nicht ganz koscher, wenn soviel Kohle über den Tisch geht, aber gerade in Deutschland haben wir ja recht deutliche Gesetze, was den Datenschutz angeht. Auch, wenn wir wieder dabei verbleiben müssen, dass halt jeder von euch faulen Säcken die Entscheidung selber treffen muss: Wir danken uns für dieses Gespräch. «

*Wer sich gerne streitet oder gute Ideen hat, meldet sich bei:
leserbrief@lautschrift-zeitung.de*

IMPRESSUM

Redaktionsleitung:

David Lanius

Redaktion:

Sascha Collet, Lukas Grasskamp, Peter Hiemeyer

Layout & Gestaltung:

Max Mittermeier

Illustration:

Michael Held (14, 32), mhdesign@gmx.de,
Florian Hucht (24, 28, 30), www.grafworkx.de,
Max Mittermeier (5, 6, 16, 20, 40)

Titelbildgestaltung:

Max Mittermeier

Mitarbeiter:

Robin Baltes, Christoph Bertram, Benjamin Eßl, Kira Flaschka,
Lucas Fricke, Nancy García Fregoso, Ibrahim Ghubbar, André
Harder, Alexander Kapphan, Alexander (Ali) Koch, Elisabeth
Lipp, Sarah Loré, Aura Mischkowski, Wätzold Plaum, Claudia
Pollok, Jan Runzheimer, Katharina Sichla, Jeremy Winkler

Herausgeber:

Studentischer SprecherInnenrat der Universität Regensburg
Universitätsstr. 31
93053 Regensburg

Kontakt:

kontakt@lautschrift-zeitung.de

Internet:

www.lautschrift-zeitung.de

Druck:

S-Druck, Telefon: 0941 791141

Danksagung:

Wir bedanken uns ganz herzlich bei unseren Werbepartnern und
bei all den anderen, die dazu beigetragen haben, dieses Projekt
zu verwirklichen.

Hinweis:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wider. Die Laut-
schrift stellt ihrem Selbstverständnis nach eine offene Plattform
für alle Studierende der Universität Regensburg dar und soll so-
mit einen Beitrag zur »Förderung der geistigen, musischen und
sportlichen Interessen der Studierenden«
(Art. 52 Abs. 4 BayHschG) leisten.

Caffèletterario

*Mach' es dir mal
gemütlich*



Täglich geöffnet, von 10:00 bis 02:00 Uhr

Rote-Löwen-Str. 7 (Nähe Arnulfsplatz)
93047 Regensburg
Tel. 0941/4617006

www.caffe-letterario.de



blau statt grau.

get in touch with intouch

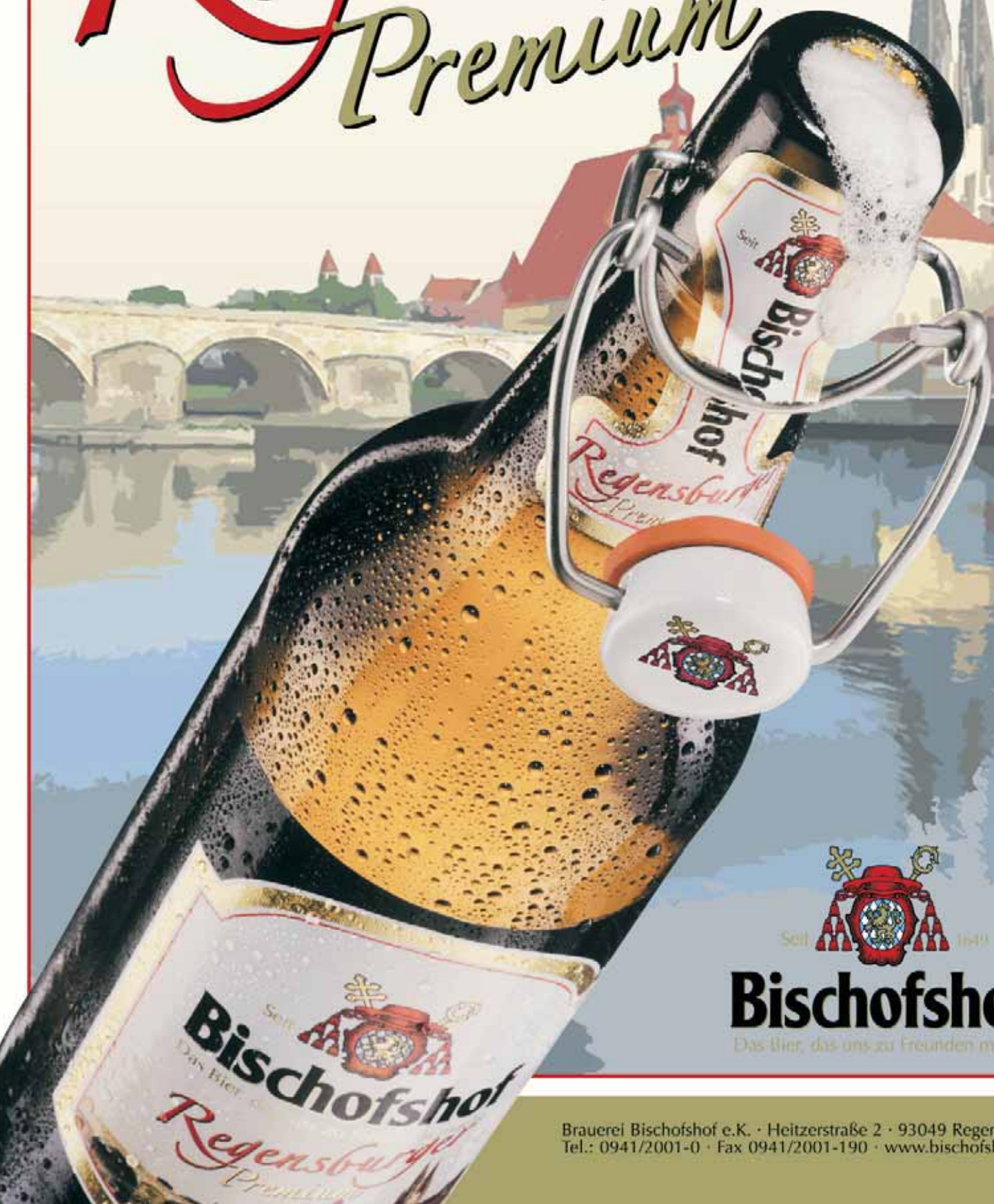
**Team-Treffen jeden zweiten Dienstag
im H13**

um 19 Uhr

Informier'

dich und werde Mitglied!

Regensburger Premium



Bischofshof

Das Bier, das uns zu Freunden macht

Brauerei Bischofshof e.K. · Heitzerstraße 2 · 93049 Regensburg
Tel.: 0941/2001-0 · Fax 0941/2001-190 · www.bischofshof.de